

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Unterhaltende u. lehrreiche Geschichten

urn:nbn:de:bsz:31-62031



Unterhaltende u. lehrreiche Geschichten



Eine Volksversammlung.

Da ist dem Hirtenden Boten eine höchst merkwürdige Geschichte passiert, die er denn natürlich auch gleich am nächsten Sonntage seinen Freunden im Löwen zu Bielighausen erzählt, und dann dem Seher aufgeschrieben hat, daß er sie im Kalender abdrucke.

Am einem schönen Herbsttag*, so erzählt der Hirtende in der großen Wirthsstube im Löwen, wo die bekannte Gesellschaft sich zusammengefunden hatte, „an einem schönen Herbsttage also stieg ich das Murgthal herunter, um meinem Gevatter, dem Hirtenden Boten in Rastatt, einen freundschaftlichen Besuch abzustatten, und hatte vorher in der Post in Gernsbach ein paar Schöpplein Achetz getrunken, denn es war ein dürstiger Tag, so heiß und durstig, wie man sie selten im Herbst findet. Die Sonne brannte mir höchst zudringlich auf den Scheitel und so bog ich denn, um ihr zu entlaufen und um nicht mit gebratenem Hirn in Rastatt anzukommen, bei Rothenfels von der staubigen Landstraße ab und suchte den Schatten des Waldes. Es war ein köstlicher Buchenwald; die kühlende Luft rauschte so geheimnißvoll in den Blättern, die Vögel zwitscherten in allen Zweigen, ein munteres Bächlein purzelte die Bergthalde herunter, der Murg entgegen, seine Ufer waren mit sattigem Grün begrenzt, es war ein behagliches, liebes Plätzchen, ganz dazu geschaffen, einen müden Mann zu einem Mittagsschlüpfchen einzuladen. Ich konnte

Ein munteres Bächlein purzelte die Bergthalde herunter.

auch wirklich der Versuchung nicht widerstehen, ich streckte mich in dem Schatten einer prachtvollen Buche auf den grünen Teppich, legte mein Felleisen unter den Kopf und starrte in die Baumwipfel empor und dachte an Allerlei. Und wie ich so an Allerlei dachte, wurden meine Augen immer schwerer und schwerer und schließlich wäre ich eingeschlafen — da — da drang ein sonderbarer Lärm an mein Ohr, ein tausendfältiges Gemenge von Stimmen, ein Geschrei, ein Getöse, ein Gejohle, das aus keinen menschlichen Kehlen zu kommen schien, ein Concert, wie ich in meinem Leben noch keines gehört hatte. Sollte ich an eine wilde Menagerie denken sein, dachte ich, richtete mich auf und lauschte. Ja, es mußte so etwas sein, denn es waren offenbar Thierstimmen, die

nach in meinem Mittagsschlafchen hörten. Ich bog vorsichtig die Gebüsche auseinander und erblickte zu meinem großen Erschrecken auf einem freien Rasenplatze, in dessen Mitte das Bächlein einen kleinen See gebildet hatte, eine große Gesellschaft von allerlei Thieren, die diesen Heidenthümern versöhnten. Es war eine Volksversammlung der Thiere, welche der glückliche Zufall mir zu belauschen gestattete. Das war Wasser auf meine Mühle und ich wünschte mir Glück, daß ich mich seit längerer Zeit mit Thiersprachstudien beschäftigt und die Thiersprache ziemlich mir zu eigen gemacht habe.

Mein Versteck war sicher und unbemerkt konnte ich hinter der Buche hervor mich dem Genuße des Lauschens hingeben. Auf einem alten Baumstumpfe saß ein großer Uhu mit einem äußerst ernstem und würdevollen Gesichte. Er schien mir der Präsident der Gesellschaft zu sein. Rings um ihn auf dem Rasen war allerlei Gethier gelagert, zumeist Vögel, und nur wenige Vierfüßler waren darunter bemerkbar. Sie saßen in geordneten Reihen und schienen mir die Abgeordneten, die Volksvertreter zu sein. Außerhalb des Kreises drängte sich in ungeordneten Hau-



Der Uhu ergriff eine neben ihm stehende große Glockenblume und fing an zu läuten.

fen ein Gewimmel von Thieren jeglicher Gattung. Es waren offenbar die Zuschauer und Zuhörer, — das Volk.

Der Uhu ergriff eine neben ihm stehende große Glockenblume und fing an zu läuten, worauf der Lärm sich legte. Der Uhu räusperte sich und sprach von seinem erhabenen Sitze aus mit dumpfer, melancholischer Stimme:

„Hochansehnliche Versammlung! Bewohner der Lüfte, der Wälder, Wiesen und Gewässer! Wir haben uns heute zusammengefunden, um unsere Beschwerden vorzubringen über die Bedrückungen und Verfolgungen des Menschengeschlechtes und die Mittel und Wege zu berathen, wie wir uns der Tyrannei dieser grausamsten aller Thiere entziehen können.“

„Freunde und Mitbürger! Auch wir sind Geschöpfe Gottes, und wenn wir auch nach seinem weisen Rathschlusse den Menschen unterthan sein müssen, so ist es doch nicht sein Wille, daß uns die Menschen unnötigerweise quälen und martern und die Wohlthaten, die wir ihnen erweisen, dadurch vergelten, daß sie einen allgemeinen Vertilgungskrieg gegen uns führen!“

Ein allgemeines Getöse unterbrach hier den Redner. „Bravo, bravo! Hört, hört!“ schrieen die Thiere durcheinander.

Der Uhu aber fuhr, nachdem der Tumult sich gelegt hatte, also fort:

„Durch den zweifelhaften Vorzug des Alters zum Alterspräsidenten dieser würdigen Versammlung berufen, siehe ich der Tagesordnung gemäß zunächst hier als Repräsentant meiner gefiederten Brüder, um die Beschwerden der Vögel vorzutragen.“

Wir Vögel, wir dürfen es wohl von uns sagen, ohne unbescheiden zu sein, wir Vögel sind es hauptsächlich, denen die Menschen zu Dankbarkeit verpflichtet sein sollten, denn ohne uns — ich spreche dieses mit stolzem Bewußtsein aus — ohne uns wäre kein Landbau, kein Gartenbau, keine Vegetation möglich. Wir Eulen, Schwalben, Finken, Meisen, Rothschwänzchen und wie wir Alle heißen, wir verrichten, indem wir die schädlichen Insekten und anderes Gethier vertilgen, eine Arbeit, welche Millionen dieser stolzen Menschen nicht halb so gut und vollständig auszuführen vermögen. Wir leisten auf diesem Felde mehr als Menschenmögliches, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, wir sind für die Menschen geradezu eine Bedingung ihres Wohlstandes, ja ihres Lebens!“

„Ja, ja, so ist es! Hört, hört!“ zirpten, schrieen, krächzten und johlten die Vögel rings umher.

Der Uhu räusperte sich, wischte sich mit einem Buchenblatte den Schweiß von der Stirne und fuhr fort:

„Und was ist der Lohn für diese unermesslichen Wohlthaten, die wir den Menschen erweisen? Verfolgung und Tod, oft ein grausamer, martervoller Tod!“

„Wehe, wehe!“ schrieen die Vögel und schlugen mit den Flügeln.

„Was speciell meine Person betrifft,“ fuhr der Redner fort, „so hätten die Menschen alle Ursache, auch mir dankbar zu sein. Ich rühme mich nicht gerne selber, aber was wahr ist, muß wahr bleiben. Ich bin das Haupt einer zahlreichen Familie und meine Kleinen haben alle einen gesunden Appetit, so daß es mir oft schwer wird, die nöthige Nahrung in's Haus zu schaffen. Brauzig Mäuse täglich ist das Geringste, was ich meiner Familie bieten darf und da schreit sie noch über Hunger. Macht im Jahre 6000 Mäuse, die allein meine Familie vertilgt, um die Felder und Wiesen dieser undankbaren Menschen von der verheerenden Mäuselchaar zu befreien. Nun denkt Euch die Millionen und Millionen Mäuse, die dem ganzen Geschlechte der Eulen zur Nahrung dienen und Ihr begreift, was aus den Kornfeldern der Menschen werden müßte, wenn wir Eulen nicht wären. Das ist unsere tägliche Nahrung; an Freitagen und sonstigen Festtagen, wo wir aus thierärztlichen Gründen kein Fleisch essen dürfen, oder in Zeiten der Noth, begnügen wir uns auch mit Insekten, mit Dämmerungs- und Nachtfaltern oder ihren Raupen, oder mit Maientäfern und Käubern die Wälder, indem wir Millionen dieser schädlichen und giftigen Geschöpfe verschlingen. Doch so vorzüglich und gesund diese Nahrung auch ist, so will doch auch das Thier seine Abwechslung haben. Schon Ludwig XIV. hat gesagt: „Mais toujours perdrix?“ und jeder Bauer hat am Sonntag sein Huhn im Topfe oder seinen Braten in der Pfanne, sollen wir Thiere uns nicht auch ein Besseres thun dürfen, nur weil wir Thiere sind? Wenn man die ganze Woche über Mäuse und Maientäfer gefressen hat, ist es dann ein Verbrechen, wenn man sich am Sonntag ein junges Häschen oder ein Feldhuhn erlaubt? Ich frage, ist das ein Verbrechen?“

„Nein, nein, das ist kein Verbrechen,“ schrieen die Thiere durcheinander. Nur ein Feldhühnerpaar und mehrere Hasen, die auf den vorderen Bänken der Zuschauer-gallerie saßen, schienen gegen diese Eulentheorie protestiren

zu wollen, wurden aber alsbald von der entrüsteten Versammlung hinausgeschmissen.

„Uns aber wird es als ein Verbrechen angerechnet,“ fuhr der Uhu mit erhobener Stimme fort. „Diese habfüchtigen Menschen beanspruchen die Hasen und Feldhühner als ihr ausschließliches und alleiniges Eigenthum, und wegen der paar Häslein, die wir das Jahr hindurch verspeisen, werden all die unendlichen Wohlthaten vergessen, die wir diesen Undankbaren erweisen, und zum Dank werden wir verfolgt, mißhandelt, und ein Preis ist auf unsern Kopf gesetzt. Wollt Ihr wissen, wie diese Menschen uns danken? Gehet hinunter nach Rothenfels, dort an der Scheuer des Bürgermeisters könnt Ihr an dem Scheuerthor den Leichnam meiner Gattin mit ausgebreiteten Flügeln angenagelt sehen. Gestern hat die Grausamkeit der Menschen mich meiner Gattin beraubt und heute sehe ich vor Euch ein trostloser Wittwer mit zwölf unverforgten Kindern!“

Diese ergreifende Schilderung des Familienunglücks des Uhu hatte die ganze Theilnahme der Versammlung erregt. Viele der Anwesenden schluchzten, und aus dem energischeren Theile der Versammlung hörte man Racherufe erschallen.

Der Uhu trocknete seine Augen mit dem Buchenblatte und setzte sich. „Meine Freunde, vergeihest einem alten Manne, daß er seine Bewegung Herr über sich werden ließ. Ich bin zu sehr ergriffen, um weiter sprechen zu können; die Meise hat das Wort.“

Eine zierliche Blaumeise hüpfte auf die Rednerbühne, die dem Präsidentensitzle gegenüber aus einem bemooßten Steine bestand. „Auch ich habe mich über die Menschen zu beklagen,“ rief sie mit ihrem feinen Stimmchen, „und auch mir wird für die Wohlthaten, die ich diesen Schändlichen erweise, nur mit Undank gelohnt. Wir Meisen sind es hauptsächlich, welche die Obstbäume und Wälder der Menschen von den Eiern des gefährlichen Kiefernspinners befreien, von denen eine einzige Meisenfamilie täglich Tausende verzehret, und dadurch die Wälder vom Verderben errettet. Was wir Meisen zu leisten im Stande sind, ein edler Mann und Thierfreund, Friedrich v. Tschudi, hat es erkannt, und sich unserer angenommen, nachdem ich ihm selbst thatsächliche Beweise unserer Leistungsfähigkeit zu geben Gelegenheit hatte. Dieser brave Mann hatte in seinem Gewächshause drei hochstämmige Rosen, die mit unzähligen Blattläusen bedeckt waren. Kein Mittel wollte gegen diese unverschämten Schmaroßthiere anschlagen, und die prachtvollen Rosen drohten zu Grunde zu gehen. Da wandte sich Herr v. Tschudi, in dessen Garten ich damals auf einem Kypfbaume mit meiner Familie einen kleinen Sommeraufenthalt genommen hatte, in seiner Noth an mich. Ich sagte zu, obgleich sonst Blattläuse nicht zu meinem Lieblingsgerichte gehören, — sie sind zu fett und liegen mir zu schwer im Magen — aber ich sagte zu aus Dankbarkeit für die mir gewährte Gastfreundschaft, und in zwei Stunden hatte ich die Rosen so vollständig von Blattläusen gereinigt, als kämen sie eben aus dem Paradiese, wo es bekanntlich keine Blattläuse gegeben hat. Eine kleine Indigestion hatte ich mir allerdings zugezogen, und mußte einige Tage das Nest hüten. Was sagen Sie dazu, meine Herrschaften?“

Ein Beifallsgemurmel belohnte die Sprecherin für ihre aufopfernde That.

Die Meise schaltete sich mit dem Blatte eines Gänseblümchens Kühlung zu und fuhr, durch den Beifall ermuntert also fort:

„Das war ein Beispiel im Kleinen; ich kann Ihnen aber auch von großartigen Thaten berichten. Ein gewisser Graf Bobzichi hatte einen prachtvollen Obstgarten von vielen Hundert der edelsten Bäume. Eines Jahres hatte eine unendliche Menge von Raupen, die gefährliche

Bombyx dispar, sämtliche Bäume vollständig kahl gefressen, und als Empfangsbescheinigung viele Millionen Eier hinterlassen, die an allen Stämmen und Ästen saßen. Der gute Herr Graf hatte Bange um seine schönen Bäume, und stellte mit schweren Kosten eine Menge Leute an, die sollten die Raupeneier vertilgen. Arm-seliges Menschengeschlecht! Sie brachten's nicht zu Stande, und hoffnungslos sah der Herr Graf dem Absterben seiner schönen Bäume entgegen. Da kamen wir, wir Meisen, ein ganzer Heereszug, begleitet von unsern Hülfsstruppen, den Gold-Hähnen, und voni, vici, fielen wir über die Raupennester her und vertilgten ihrer eine schwere Menge. Als die Hauptarmee abzog, ließen wir eine Besatzung von 20 Meisenpärchen zurück und diese hielten mit ihren Familien im folgenden Sommer eine so fleißige Nachlese, daß sämtliche Raupen vertilgt wurden und die Bäume wieder in alten Blätterschmude prangten. — Das sind die Thaten der Meisen, meine Herren,“ rief der Redner mit Pathos und streckte sich, daß er einen halben Messerrücken höher schien. „Und der Dank der Menschen? Man stellt uns Nege, man fängt uns mit Meisenkloben, in Meisenhütten und Meisen-schlagen, um uns als Beilage zum Sauertraut zu ver-speisen!“

„Pui, pui, hört, hört!“

„Was ich hier von uns Meisen gesagt habe,“ fuhr der Redner fort, „gilt in vollem Umfange auch von vielen anderen unserer geliebten Collegen: von den Graumücken, Würgern, Drosseln, Staaren, Wachstelzen, Zaunfknigen, Steinschnitzern, Lerchen, Finken, Schwalben und von noch vielen andern. Sie alle sind die Wohlthäter des Menschengeschlechtes und ihnen allen wird mit Undank gelohnt. Ja sogar von dem Sperlinge kann dieses gewissermaßen behauptet werden. Meine Herren, ich bin zu Ende.“

Der Redner verließ unter Beifallsgeschrei die Tribüne



Der Redner verließ unter Beifallsgeschrei die Tribüne.

und wurde von seinen besiederten Freunden umringt und beglückwünscht.

Nun sprang ein alter Spatz auf die Rednerbühne und wetzte ingrimmt seinen Schnabel.

„Herr Präsident,“ rief er, „ich verlange, daß mein Vordredner zur Ordnung gerufen werde! Seine Ausbrüche „sogar“ und „gewissermaßen“ in Verbindung mit meiner Person sind eine persönliche Beleidigung, für die ich Genugthuung verlange!“

Ein allgemeiner Tumult erhob sich, denn der Spatz hatte nicht viele Freunde unter den Vögeln, und da und dort hörte man den Ruf: „Herunter, hinaus mit ihm!“

„Herunter mit dem Diebe, der uns unser Futter vom Taubenbrette wegkriegt,“ gurgelte ein Tauberich mit auf-geblasenem Kopfe. „Hinaus mit dem Räuber, der seine Eier in unsere Nester legt,“ zwischerte ein Schwalbenmännchen.

„Ruhe!“ rief der Uhu, indem er sich von seinem Sitze erhob und die Glockenblume schwang. „Ruhe, sage ich! Seid einig, einig, einig!“ Der Lärm legte sich und der Uhu sprach in würdevollem Tone: „Der Ausdruck „fogar“ und „gewissermaßen“ der Weise war allerdings nicht ganz parlamentarisch und ich rufe sie hiermit zur Ordnung!“

„Herr Präsident, ich danke Ihnen,“ sagte der Spatz, „ich bin befriedigt. Und nun, meine Herren, hören Sie auch mich. Die Menschen nennen mich Räuber und Dieb, und auch unter Euch habe ich meine Feinde und Neider, ich weiß es; aber ich verachte meine Feinde, sie mögen unter dem Menschengeschlecht oder unter dem Thiergeschlecht zu finden sein! Ich ein Räuber und Dieb! Warum bin ich ein Räuber und Dieb?“ schrie der Spatz mit zornfunkelnden Augen. „Weil ich ein paar Kirschchen oder Traubenbeeren stresse, die unser Herrgott nicht für die Menschen allein, die er auch für uns Thiere hat reifen lassen? Weil ich meine Rechte auf die Fruchtselber geltend mache, die Gott für alle lebenden Geschöpfe hat wachsen machen, und mir davon mein bescheidenes Theil hole? Die Weisten unter Euch möchten auch gerne, auch Ihr seid lüstern nach den meistreichen Fruchtkörnern, aber Ihr seid zu bornirt, zu dumm, zu feige zu einer solchen That! Ihr laßt Euch durch ein paar Lumpen schrecken, die die Menschen als Vogelscheuchen in ihre Fruchtselber stellen! Ha, ha, ha! mich schrecken sie nicht! Aber ich bin ein Mann, wollte sagen ein Spatz aller Spätze im Thierreich, ein Spatz der That!“

Hier räusperte sich der Redner und blähte stolz seine Federn auf.

„Auch die Tauben nennen mich Dieb, weil ich von dem Futter, das die Gnade der Menschen ihnen zuwirft, den Zehnten erhebe. Die Glenden, die ihre Freiheit um eine Handvoll Futter verkauft haben; die sich von den Menschen mästen lassen, um von ihnen aufgefressen zu werden! Man nennt sie fromm? Ha, ha, ha! eine saubere Frömmigkeit! Ich als Bewohner der Dächer und Dachrinnen habe täglich Gelegenheit, Proben dieser Frömmigkeit zu sehen. Psui, mir edelt vor dieser Taubensanftmuth! Und die Schwalben schelten mich Räuber, weil ich dann und wann ihre leerstehenden Wohnungen benütze? Die



„Ich bin nicht hierher gekommen, um Complimente zu machen —“ haben es nothwendig, sich über andere ehrliche Leute auf-zuhalten, diese miserablen Fliegenschapper —“

Hier erhob sich der Uhu von seinem Präsidentensitze:

„Ich muß den Redner ernstlich ersuchen, sich in seinen Ausdrücken zu mäßigen, sonst...“

„Ich bin nicht hierher gekommen, um Complimente zu machen,“ schrie der Spatz mit einer Siegermiene, „und Fliegenschapper ist keine Injurie. Sind sie denn etwas Anderes als Fliegenschapper? Diese Fliegenschapper also, die sich durch ihre Scheinheiligkeit und durch ihr frommes Gethun in die Gunst der Menschen eingeschmeichelt haben, die sich den Sommer hindurch bei uns mästen und im Winter Reishaus nehmen und feige Hans und Hof im Stiche lassen, um nach einem „südlichen Klima“ zu ziehen — die hohen Herren, als ob unser Klima nicht gut genug für sie wäre — diese Fliegenschapper wollen uns Räuber nennen, die wir als tapfere Männer ausbarren im Vaterlande trotz Nordsturm und Wintergans? Weil wir vor dem grimmigen Winter ein Obdach suchen, weil wir in ein verlassenes Haus eintreten, dessen Thore sperrangelweit aufstehen, und nirgends ist angeschlagen: „Hier ist das Hausfren verboten.“ Sind wir deshalb Räuber und Diebe? Aber die Schwalben können sich nicht beklagen, wenn wir auch in ihren verlassenen Nestern uns den Winter hindurch gewärmt haben, wir haben ihnen stets einen reichlichen Mietzins zurückgelassen.“

Freilich, den Herren Schwalben wäre es schon recht, wenn wir in den Spazenhäfen nisteten — und es gibt leider Gottes so dumme Teufel von Spazern, die es thun — in den Spazenhäfen, die die Menschen gar schlau an ihren Häusern anbringen, damit wir unsere Jungen für sie groß ziehen, die sie dann als „gebratene Spätzlein“ auf ihre Speisefarten setzen.“

„Zur Sache, zur Sache!“ schrien hier verschiedene Stimmen durcheinander und der Herr Präsident sprach: „Ich ersuche den geehrten Redner, nicht zu sehr abzuschweifen, und sich mehr an den eigentlichen Gegenstand unserer Tagesordnung zu halten.“

„Also zur Sache,“ fuhr der Spatz fort, nachdem er durch einen Schluck Thautropfen aus einem neben ihm stehenden Blüthenkelche seine Kehle geklärt hatte. „Auch wir Spazern und unsere Vetter, die Finken, bringen den Menschen Nutzen, und zwar großen unberechenbaren Nutzen. Aber ich verwahre mich hier feierlich vor der Unterstellung, als geschähe dies aus Wohlbienererei, und um uns in die Gunst der Menschen einzuschmeicheln. nein, ich hasse die Menschen, es geschieht zu unserm eigenen Vergnügen und der Nutzen für die Menschen ist nur ein Nebenproduct. Nicht das ganze Jahr hindurch hängen Kirschchen an den Bäumen und Trauben an den Stöcken und reift das Korn auf den Feldern und nicht überall sind Taubenschläge, von denen wir den Zehnten erheben können; es gibt auch Zeiten, wo wir lediglich auf Insekten angewiesen sind. Da vertilgen wir denn massenweise die Maulkäser, die Spinnraupe, den Apfelblüthenbohrer und andere den Obstbäumen schädliche Insekten, und allein um meine Familie zu ernähren, müssen meine Frau und ich wöchentlich 2—3000 Raupen in unsere Wohnung schleppen. Ja, ich behaupte, uns so gut wie den Weisen, Goldhähnchen und andern Vögeln, die sich mit ihren Tugenden brüsten, haben es die Menschen zu verdanken, daß sie Obst haben, und da, wo man uns der paar Kirschchen oder Trauben wegen verfolgt und vertilgt, da hat die Natur selbst uns gerächt, und unzählige Schaaren von Raupen und anderem Ungeziefer haben den Obstsegen zu Grunde gerichtet und den lüsternen Menschen das Nachsehen gelassen.“

In England, ja, da hat man unsern Werth erkannt, der Engländer ist ein practischer Mann und weiß, welchen Schatz er in dem Spatz für seine Landwirthschaft besitzt; und da er dieses weiß, so hat er Sperlingkolonien in Australien gegründet, weil dort die Menschen über das Ungeziefer nicht mehr Herr werden konnten, und ganze

Schiffsladungen von Späken mit freier Ueberfahrt und Verbstigung sind nach Australien ausgewandert, und Freibriefe sind ihnen ausgestellt worden, dort zu fressen, zu was sie Lust haben. Man schimpft uns Diebe und Räuber? Aber wo ist ein zweiter Vogel, dem solche Ehre zu Theil wird, und der solches Vertrauen genießt? Aber ein Späke von Ehre wird ein solches Vertrauen auch rechtfertigen und meine Brüder in Australien haben es gerechtfertigt. Sie haben dort das Land von Ungeziefer befreit, die Obstkultur gedeiht, und wir Späken sind in Australien hoch geehrt und wehe dem Unglücklichen, der es dort wagt, Hand an unsere geheiligte Person zu legen."

Die zahlreich anwesenden Späken, Finken und die ganze Späkenverwandtschaft brach bei dieser Stelle in ein Beifallsgeschrei aus. Andere dagegen lachten und schrien "Schluß, Schluß, herunter mit dem Nennommissen!" "Ruhe!" krächzte der Uhu, und schwang seine Schelle. "Achtung vor der Redefreiheit! Unterbrechet den Redner nicht! Und Ruhe insbesondere auf der Gallerie oder ich werde genöthigt sein, sie räumen zu lassen."

"Ladet nur," fuhr der Redner mit funkelnden Augen fort, "ich verachte Euer Gelächter, denn wir Späken sind uns unseres Werthes bewußt. Wir Späken sind die erste Vogelschaar der Erde, denn wir Späken sind es, die einen Maßstab abgeben für die Kultur, für die Bildung, für die Aufklärung der Menschenvölker!"

"Ho, ho!" zwischerten die Schwalben und gurrten die Raben. "Hört, hört!" schrie die ganze Späkenfreundschaft.

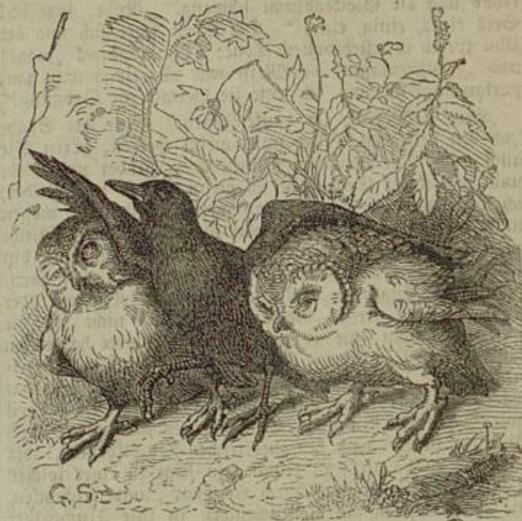
"Ich werde beweisen, was ich sage. Die Völker, die das Späkengeschlecht ehren und beschützen, sind aufgeklärt und gebildet und wandeln im Lichte, die Völker aber, die uns verfolgen, tappen in der Nacht der Dummheit und des Aberglaubens. Die Engländer, das erste Culturvolk der Erde, wenn schon sie einen deutschen Schneibergesellen hängt haben, sind unsere Verehrer und Beschützer und in Hannover, wo bekanntlich Herr von Borries die erste Violine spielt, hat man noch in neuester Zeit jeden Hausbesitzer amtlich aufgefodert, wöchentlich fünf Späkenköpfe einzuliefern, um der großen Vernehrung dieses "Diebsgesindel", wie man uns in diesem Lande der Dummheit und des Aberglaubens zu nennen beliebt, Einhalt zu thun. Dummheit und Grausamkeit gehen Hand in Hand und in Hannover können nicht einmal mehr die Späken sich ihres Lebens freuen. Nicht viel besser geht es uns in Mecklenburg und in Kurland, wo uns der Kurfürst verfolgen wegen der Geschichten, die wir auf den Dächern pfeifen.

In Rußland, wo die Menschen durch die Krute und den Schnaps verdummt sind, ist es natürlich noch ärger; dort werden wir geradezu für "verfluchte" Vögel gehalten. Pfeifen wir dort am Donnerstag in der Charwoche — und wir sehen nicht ein, warum wir an diesem Tage nicht pfeifen sollten, — so sagen die dummen Russen, wir freuen uns mit den Juden über den Verrath am Heilande. Ja sie sagen uns nach, wir hätten die Nägel zur Kreuzigung des Heilandes herbei geschleppt, während die Schwalben sie wieder fortgetragen hätten. Muß ich Euch versichern, daß Beides gelogen ist? Aber die Russen gehen in ihrer gemeinen Verläumdungssucht noch weiter. Sie sagen, wir hätten zur Strafe für unsere Nagelschneiderei unsichtbare Fesseln an den Füßen und könnten dafür nicht gehen, sondern müßten immer hüpfen. Ha, ha, hal welche Lächerlichkeit! Wir hüpfen, weil wir wollen und nicht weil wir müssen, wir hüpfen, weil wir damit besser vorwärts kommen, denn meine Herren Russen, wir Späken lieben den raschen Fortschritt.

Pfui über dieses elende Menschengeschlecht, das aus angeborener Grausamkeit, aus Selbstsucht und aus Dummheit seine besten Freunde und Wohltäter, die Vögel, verfolgt, mißhandelt. Pfui über sie. Ich habe gesprochen!"

Der Späke verließ unter allgemeinem Beifallsgeschrei die Tribüne und selbst seine Feinde wagten kein Zeichen des Mißfallens laut werden zu lassen.

Nun entstand eine Bewegung unter der gesammten Vogelversammlung und von zwei Eulen geführt betrat eine alte, blinde Amsel die Rednerbühne. Lautlos



Von zwei Eulen geführt, betrat eine alte, blinde Amsel die Rednerbühne.

Stille herrschte in der Versammlung und alle Blicke waren auf die Unglückliche gerichtet, deren leeren Augenböhlen Thränen euströmten, die sie mit ihrem Flügel von Zeit zu Zeit abwischte.

"Brüder und Schwestern," begann sie mit schwacher Stimme, "ich stehe hier als Abgesandte meiner singenden Kollegen, der Amseln, Nachtigallen, Grasmüden und all der sämmtlichen Künstler, die die Natur durch ihren Gesang beleben, um die Menschen anzuklagen. Ist es nicht genug, daß wir zum Danke dafür, daß wir des Menschen Ohr mit unserem Gesange ergötzen und gegen die Feinde seiner Obstbäume einen Vertilgungskrieg führen, von diesen Undankbaren in Schlingen und Fallstricken gefangen werden, daß der Gatte der Gattin, die Mutter ihren Kindern entrisse, um in einem einsamen Käfig ein jammervolles Dasein zu vertrauern? Nein, das ist diesen Menschen nicht genug! Wir sind ihnen nicht lustig genug in unserm Gefängnisse, wir singen ihnen nicht genug, und um uns "lustiger zu machen", stechen sie uns die Augen aus, sie blenden uns!"

Ein Schrei der Entrüstung schallte durch die Versammlung.

Die Amsel stützte sich ermattet auf die Schultern ihrer Begleiterinnen, deren eine ihr ein Beisthen als Nischstäbchen unter den Schnabel hielt. Nachdem sie sich erholt hatte, fuhr sie fort.

"Ich stehe hier vor Euch, ein beklagenswerthes Opfer dieser Menschengrausamkeit, und erhebe meine Klage gegen dieses unbarmherzige Geschlecht. Ich war glückliche Gattin und glückliche Mutter; ein ganzes Nest voll hoffnungsvoller junger Amseln war der Stolz und die Freude unserer Elternsorgen. Da nahte das Verhängniß in Gestalt eines bösen Buben und ich fiel in seine Schlingen.

Meinen Lieben entrisse ich trauernd in meinem Käfige, mein armes Herz war voll Trübsal und mein Schnabel blieb stumm; es war mir wahrhaftig nicht fingerig zu Muth, und die feinsten Leterbissen, die man mir bot, sie waren nicht im Stande meinen Kummer zu

zerstreuen und mein Schweigen zu brechen. Warte nur, wir wollen dich schon zum Singen bringen.“ sagten da die Menschen und sie stachen mir die Augen aus. Sie haben mich zum Singen gebracht.

Ihr alle wisst, die Welt des Vogels ist Licht, Liebe und Gesang. Wir alle leben von der Sonne, wir saugen uns voll von ihr, wir begeistern uns in ihr. Wir alle leben von und in der Liebe, unser ganzes Dasein ist der Härlichkeit, der Liebe gewidmet. Und unser Gesang, was ist er Anderes als ein Lobgesang auf die Sonne und auf die Liebe und auf den gütigen Schöpfer, der uns beides geschenkt? Meine Sonne hat man mir genommen, meine Liebe hat man mir geraubt und nur den Gesang hat man mir gelassen, um meinen Schmerz auszuweinen. Das war aber kein Lobgesang, an dem meine Quäler sich nun ergötzen konnten und wegen dessen sie mir Bravo zuriefen, das waren lauter Schreie des Schmerzes und der Verzweiflung. Ich sang und schrie meinen Schmerz hinaus, Tag und Nacht, was wußte ich, was Tag und Nacht war? — ich schrie nach meinen Lieben, ich wollte das Licht, die Sonne herbei fangen, ich sang, bis ich ermattet vom Stänglein fiel. Da lachten die Menschen und sagten: „Es ist doch ein lustiger Vogel, so eine Amsel!“

Ich habe wenig mehr zu sagen. Eines Tages blieb mein Käfig und das Fenster offen, und ich entwich, um doch wenigstens im Waldesgrün sterben zu können.

Was aus meinem Gatten, was aus meinen Kindern geworden ist, ich weiß es nicht, ich aber, ich hätte Hunger sterben müssen, wenn nicht meine beiden Freundinnen hier mich halbtodt aufgefunden und sich meiner hilflosen Lage angenommen hätten. Thiere sind barmherziger als die Menschen. — Ach meine armen, armen Augen! O könnte ich nur die Sonne wieder sehen!“

Hier sank die Amsel erschöpft in die Flügel ihrer Begleiterinnen, die sie unter allgemeiner Theilnahme auf ihren Sitz geleiteten.



Kein Auge in der Versammlung war trocken geblieben.

Kein Auge in der Versammlung war dieser ergreifenden Schilderung trocken geblieben und selbst der Spaß wischte sich mit seiner Klaue eine Thräne aus den Augen.

„Bei meiner Cavaliers-Ehre“, sagte er, „das ist schändlich. Aber du sollst gerächt werden, Unglückliche, und es soll von nun an die Aufgabe meines Lebens sein, die Kornfelder dieser Ungeheuer von Menschen zu plündern.“

Die Schelle des Präsidenten gebot Ruhe und ein großer Frosch hüpfte auf den Rednerstuhl. Er blies sich auf, räusperte sich und sprach: „Dua — Dua — Dua — Quäler sind diese Menschen“, schrie er, „und auch ich bin ein Opfer ihrer Unmenschlichkeit oder vielmehr ihrer Unfroschlichkeit. Mein Unglück ist, daß ich im Besitze von Froschschenkeln bin. Daß die Natur mich mit Schenkeln begabt hat, nicht etwa deshalb, daß ich schwimmen und hüpfen könne, sondern vielmehr, daß diese Gliedmassen von den Menschen verspeist werden, weiß ich wohl und ich habe mich schon längst in das Unvermeidliche gefügt. Ich will mich auch darüber gar nicht beklagen; das aber ist eine Schändlichkeit und darüber beklage ich mich, daß diese Menschen sich nicht einmal die Mühe geben, mich vorher anzubringen, ehe sie mich dieser Gliedmassen berauben, sondern daß sie mir die Schenkel bei lebendigem Leibe ausreißen und mich nach tagelanger unerhörter Dua — Dua — Dua — Dual zu Tode zappeln lassen. Es ist nur eine kleine Rache und eigentlich ein schlechter Trost für mich, daß dieses gefräßige Geschlecht unter den Froschschenkeln auch dann und wann einen Kröbtschenkel essen muß.“

„Habe gar nichts dagegen einzuwenden, daß die Menschen meine Schenkel nicht schmachhaft finden“, rief eine tiefe, melancholische Stimme unter einem Steine hervor. „Aber auch wir Kröben treten als Ankläger gegen diese Menschen auf. Wir sind zwar nicht besonders reizend, ich muß es selber gestehen, aber wir sind harmlose, unschuldige Thiere, die Niemand etwas zu Leide thun, außer den Schnecken, von denen wir die Gemüsegärten reinigen und wofür uns die Gärtner dankbar sein und uns in ihren Schutz nehmen sollten. Aber wehe, wehe, wir sind diesen dummen Menschen ein Gräuel und ein Abscheu, sie tödten uns, wo sie uns finden, und selbst zur Belustigung und Kurzweil für ihre ungezogenen Schulbuben müssen wir dienen, die uns auf Bretchen legen und uns hoch in die Luft schnellen. O wann wird sich ein Beschützer finden für unser verachtetes, unglückliches Geschlecht?“

„Das wird geschehen, wenn wir nicht mehr langsam zu Tode gesotten werden, um eine schönere rothe Farbe zu bekommen“, schrie ein Krebs und streckte seine Scheren zum Wasser heraus, mit denen er zornig gestikulirte.

Ein glänzender, mit rothen Punkten gezeichneter Fisch hob seinen Kopf aus den Fluthen und schnappte mit dem Munde, als wollte er auch etwas sagen. Da rief der Präsident: „Die Forelle hat das Wort.“

Die Forelle sperrte das Maul auf, doch man konnte kein Wort verstehen. „Lauter! Lauter!“ riefen einzelne Stimmen aus der Versammlung. Die Forelle sperrte das Maul noch ärger auf, aber es kam kein Laut aus ihrem Munde.

„Sie hat einen organischen Fehler“, rief der Frosch, „aber ich lenne ihren Kummer und kann den Dolmetscher ihrer stummen Klage machen. Das arme Thier wird von den Menschen auch, wie der Krebs, lebendig gesotten, damit es eine schöne blaue Farbe bekomme. Sein beschreibener Wunsch ist nur, man möge ihm erst eins auf den Kopf schlagen, ehe man es in die Pfanne werfe, denn das lebendig gesotten werden sei keineswegs ein Vergnügen, wie die Menschen wohl selber wissen können von allen Zeiten her.“

Jetzt erhob sich ein Singen und Pfeifen, Zischen, Summen und Brummen, und hunderte von Thieren erhoben ihre Stimmen, um Beschwerden gegen die Menschen vorzubringen.



„Dua — Dua — Dackler sind diese Menschen.“

„Ruhe“, rief der präsidirende Uhu. „Benehmet Ihr Euch doch fast so unanständig, als ob Ihr Menschen wäret.“

„Die Sonne ist im Sinken, die Zeit drängt, und wir müssen zum Schlusse unserer Versammlung kommen. Meine Herren Abgeordneten! Sie haben die zahlreichen Beschwerden und Klagen gegen das Menschengeschlecht gehört. Sie alle sind von Abscheu gegen diese Undantbaren, und von der Gerechtigkeit unserer Sache durchdrungen. Abhilfe soll und muß geschehen. Wie? das werden wir auf die Tagesordnung unserer nächsten Sitzung setzen. Aber noch weitere, zahlreiche Beschwerden sind auf den Tisch des Hauses niedergelegt worden. Heute will ich sie nur berühren, und im Falle sie unterstützt werden, sollen sie den ersten Gegenstand unserer nächsten Verhandlung bilden. Hier eine Beschwerde der Pferde. daß sie, nachdem sie ihr ganzes Leben dem Dienste des Menschen gewidmet, als Droschkenmäule noch halb zu Tode geprügelt, und schließlich von dem Schinder todtgestochen und auf den Schindanger geworfen werden.“

„Unterstützt, unterstützt!“ rief die Versammlung.

„Hier eine Beschwerde der Kälber, daß man sie mit zusammengeschürzten Füßen zur Schlachtbank schleppt oder mit Hunden dahin heßt. Sie ist auch unterstützt. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht ungerügt lassen, daß die Hunde sich zu solchem Schergenbienst hergeben und die Helfersbelfer der Menschen bei ihren Grausamkeiten gegen die Thiere machen.“

„Pfu! Pfu! Preat den Hunden! Hinaus mit den Hunden!“ schrien die Abgeordneten der Kälber, Rehe, Hasen, Fasanen und Feldhühner. Der Abgeordnete Hund erhob sich, um etwas zu seiner Rechtfertigung zu bellen, allein er wurde überschrien und brummend und zähnefletschend verließ er die Versammlung. Der Präsident fuhr fort: „Hier eine Beschwerde der Hunde gegen die Maulkörbe und gegen die Hundstare.“

„Nicht unterstützt! Geschieht ihnen recht den Verräthern!“

„Die Eingabe ist nicht unterstützt und wird deshalb bezüglich ihrer zur Tagesordnung übergegangen.“

„Ferner eine Petition der Schmetterlinge und Käfer. Sie bitten, man möge sie jedesmal erst in Spiritus erlösen oder sonst auf eine Weise umbringen, ehe man sie an Nadeln aufspießt und sie Tage und Wochen lange sich zu Tode quälen läßt. Ich finde dieses Gesuch nicht unbescheiden und empfehle es zur Unterstützung.“

„Unterstützt, unterstützt!“

„Ferner eine Eingabe der Hühner, Enten und Gänse. Ihr Gesuch geht dahin, man möge ihnen die Krägen nicht halb, sondern ganz abschneiden, denn es sei lediglich nur eine Verrücktheit der Köchinnen, wenn diese glauben, das Fleisch des Geflügels werde zarter, wenn man dieses mit halb abgeschnittenem Kopfe im Hofe umherrennen lasse. Auch diese Petition ist unterstützt.“



„Pfu! Pfu! Preat den Hunden! Hinaus mit den Hunden.“

Endlich noch eine Petition der Schweine. Auch ihre Ansprüche sind nicht unbescheiden, sie bitten chloroformirt zu werden, ehe man sie absticht. Ist ebenfalls unterstützt.

Und nun zum Schlusse, meine Herren, noch einen Akt der Gerechtigkeit. Wenn wir heute unserm Unwillen gegen die Grausamkeit der Menschen ungeschminkt Ausdruck gegeben haben, so dürfen wir doch nicht unerwähnt lassen, daß auch unter diesem entarteten Geschlechte es Einzelne gibt, die ein thierfreundliches Herz sich bewahrt haben, und die nach Kräften darauf hinwirken, die Leiden der Thiere zu mildern. Sie alle kennen die Thierschutzvereine, und unter den einzelnen Männern, die wir zu unsern Freunden zählen dürfen, nenne ich Ihnen den Hintenden Boten von Lahr. Wenn ihre Bemühungen auch noch nicht im Stande waren, eine wesentliche Milderung unserer Leiden zu erzielen, so sind wir ihnen doch Dank schuldig, und ich fordere Sie deshalb auf, meine Herren, sich als ein Zeichen Ihrer Anerkennung von Ihren Sitten zu erheben.“

„Hali!“ schrie der Maulwurf und watschelte auf die Rednerbühne. „Herr Präsident, ich bitte ums Wort.“

„Der Abgeordnete Maulwurf hat das Wort.“

„Meine Herren! Ich schließe mich vollkommen der Anforderung des Herrn Präsidenten, bezüglich der Thierschutzvereine, an, bezüglich des Lahrer Hintenden Boten aber protestire ich. Der Hintende ist ein alter Schwächer, und hat keineswegs unsere Dankbarkeit verdient, wie ich gleich beweisen werde. Ihr alle wisset, welche Dienste wir

Maulwürfe den Menschen leisten. Wir durchwühlten allerdings ihre Acker und Wiesen, aber nicht um die Pflanzenwurzeln zu beschädigen, sondern um die Regenwürmer, Engerlinge und Schnecken zu verzehren, die ihre Felder und Wiesen verunreinigen. Der Himmel hat uns mit gesunden Verdauungswerkzeugen gesegnet, und was ein rechter Maulwurf ist, küßt täglich drei- oder viermal so viel von diesem Ungeziefer, als er selber schwer ist, und jedesmal nach 6 Stunden hat er schon wieder Appetit. Ja ich sage Ihnen, meine Herren, und ich spreche aus Erfahrung, ein gewissenhafter Maulwurf frisst jährlich einen gestrichenen Sester voll Regenwürmer und Engerlinge. Lange haben die einfältigen Menschen unsern Werth nicht erkannt, sondern haben uns für ihre Feinde gehalten und uns nach dem Leben getrachtet; besondere Maulwurfsjäger haben sie aufgestellt, die mußten uns fangen, erwürgen und an abscheuliche Galgen aufhängen. Ja in vielen, sehr vielen Gemeinden geschieht dieses noch, und für unsere Verdienste belohnen uns die Menschen mit dem Stricke.

Die Thierschutzvereine fangen an, unsern Werth zu verstehen, ich gebe es zu, und suchen den Bauern begreiflich zu machen, daß die Maulwürfe ihre Freunde und Wohltäter sind, und daß sie sie hegen und pflegen und nicht verfolgen sollen. Der Labrer Hinkende Bote aber ist, trotz seinen Fortschrittsprahlereien, ein alter Wütherich und unser Feind. Hier der Beweis. Der Maulwurf zog bei diesen Worten einen Kalender aus der Tasche. Höret und staunet. Hier in seinem Kalender von



„Kein Maulwurf von Ehre wird sich von nun an diesen Kalender anschaffen.“

1864 bei dem Feld- und Gartenbau im Monate März ist wörtlich zu lesen:

„Ehne die Maulwurfskäufen, fange jetzt die Maulwürfe, ehe sie Junge werfen.“

„Habt Ihr gehört? Ehe sie Junge werfen! Er will uns vertilgen mit Stumpf und Stiel, selbst das Kind im Mutterleibe verschont er nicht.“

Ein allgemeiner Schrei der Entrüstung unterbrach hier den Redner.

„Aber ich weiß wohl, warum der alte Stief Fuß uns haßt. Er haßt und verfolgt das ganze Geschlecht der Maulwürfe, weil er behauptet, wir seien sehr bissig. Ich will gestehen, wir haben etwas Bissiges an uns, aber eher etwas Sub- als Ultra-bissiges. Aber wenn es auch Ultrabissige unter uns gibt, ist dies ein Grund, uns bis in den Tod zu verfolgen? Ich frage, ist dies ein Grund?“

„Nein, nein, das ist kein Grund!“ riefen die Krebse. „Es ist schändlich!“ riefen die Fledermäuse. „Er ist ein Verräther!“ schrien die Uhu's und Käuzlein.

„Ja ein Verräther ist er“, rief der Maulwurf. „Aber wir Maulwürfe wollen uns an ihn rächen und ihn fassen, wo er am empfindlichsten ist. Wir haben deshalb beschlossen, den bei der Thierwelt sonst so beliebten Kalender dieses hinkenden Verräthers mit dem Banne zu belegen. Kein Maulwurf von Ehre wird sich von nun an diesen Kalender anschaffen, dagegen haben wir uns an unsern Freund G. Demuth gewendet, der wird uns mit seinem Kalender für Heute und Morgen erbauen, und

das, meine Herren, das ist ein Kalender für uns Maulwürfe.“

„Ja, ja! Bravo! Hurrah!“ schrien die Uhu's, Käuzlein, Fledermäuse, Krebse und Maulwürfe. „Hurrah! der Kalender für Heute und Morgen! Pererat der Hinkende!“ „Hier muß ich gestehen“, so erzählt der Hinkende Bote, „daß die Vorwürfe des Maulwurfs mich wirklich beschäm-



„Es ist schändlich!“ riefen die Fledermäuse.

ten, um so mehr, als sie nicht ganz ungegründet waren. Ich hatte wirklich in meinem Kalender für 1864 diesen Maulwurfsbock geschossen und wenn ich auch meinen Fehler eingesehen, und ihn im Kalender für 1865 vermieden habe, so fiel es mir doch jetzt schwer auf's Herz, daß ich den Maulwürfen so bitteres Unrecht gethan. Das konnte ich nicht ertragen, diese braven Thiere sollten mich nicht länger für ihren Feind halten, und eben war ich im Begriffe, aus meinem Versteck hervorzutreten um mich vor der gesammten Thierversammlung zu rechtfertigen, da—

Da wurde die Stubenthüre aufgerissen und des Bürgermeisters Johannesle kam herein gesprungen und sagte: „Hinkender, eine schöne Empfehlung von meinem Vater, und Ihr sollet doch so gut sein und gleich zu ihm kommen; es ist wegen der Kreisversammlungs-wahlen. Der Herr Pfarrer ist bei ihm und — und der Vater weiß sich nicht zu helfen und Ihr sollet doch zu ihm kommen. Es thät pressiren, hat der Vater gesagt.“

„Gleich, gleich!“ sagte der Hinkende und griff nach Hut und Stock und ging der Thüre zu.

„Halt, Hinkender!“ riefen der Löwenwirth und der Hansfrieder, „Ihr werdet uns doch erst die Geschichte aus-erzählen?“

„Nur Geduld“, sagte der Hinkende und lachte, „in einer Stunde bin ich wieder da, und da sollt Ihr das Ende erfahren.“

Zwei Stunden waren verflossen, ehe der Hinkende mit dem Bürgermeister und mit dem Pfarrer fertig werden konnte, denn der Herr Pfarrer hatte auch noch den Herrn Kaplan mitgebracht und der Hinkende hatte einen harten Stand.

Als er wieder in die Löwenwirthsstube zurückkam, fiel Alles über ihn her, „Vorwärts, Hinkender, leget los. Wie ist's weiter gegangen? Wir können's kaum erwarten.“

„Nun denn“, erzählte der Hinkende weiter, „ich war also eben im Begriffe, aus meinem Versteck hervorzutreten, um mich vor den braven Thieren zu rechtfertigen, da —“

Da kam des Bürgermeisters Johannesle wieder gesprungen und sagte: „Eine schöne Empfehlung von meinem Vater und Ihr sollet doch noch einmal zu ihm kommen, der Herr Pfarrer und der Herr Kaplan und —“

„Geh zum — mit deinen Kreisversammlungs-wahlen!“ schrie der Löwenwirth erbost. „Hinkender, da geliebten, ich halte es nimmer länger aus.“

„Gleich, Johannesle, ich komme gleich. Da — fiel ein Schuß.“

„Ah!“ rief der Stiefe Martz, der mit offenem Munde zugehört hatte.



„Endlich habe ich den Burschen.“

„Da fiel ein Schuß und sämtliche Thiere stoben wie der Wind auseinander, die Vögel erhoben sich rauschend in die Lüfte, die Frösche hüpfen in die Wasser, die Krebse und Fische tauchten unter, die Maulwürfe verkrochen sich in die Erde und alles andere Gethier brach in wilder Flucht durch die Gebüsch. Nur der Uhu zuckte mit

durchschossener Brust auf dem Rasen und sein stehendes Auge war wie ein Vorwurf auf mich gerichtet.

Da erwachte ich. Das war ein langer Schlaf, — murmelte ich, indem ich mir die Augen rieb, — wahrhaftig die Sonne geht schon unter. Und was das für ein sonderbarer Traum war.

Ich hatte mich erhoben und wollte eben meinen Wanderstab weiter setzen, da rauschte es durch die Büsche und der Jägerfreiz trat durch die Lichtung. „Guten Abend, Hinkender. So Ihr seid's? Woher noch so spät?“

„Es ist ein Schuß gefallen. Habt Ihr geschossen, Freiz?“ fragte ich.

„Ja“, sagte der Freiz und warf mir lachend einen großen Uhu vor die Füße. „Endlich habe ich den Burschen, der Schlingel wird mir keine jungen Hasen mehr fressen.“

„Ich aber wanderte fürbass und machte mir allerlei Gedanken.“

Die Nutzenanwendung dieser Geschichte könnt Ihr Euch selber machen.

Guten Abend. Ich muß zum Bürgermeister.“



Die Soldatenbraut.



Ein banger Zug dem Kirchhof naht
Bei der Krommel dampfen Schlägen;
Im Berge liegt ein braver Kam'rad,
Der ist im Streite erlegen.
Doch sieh, wen scharrt man daneben ein?
Das ist des Reiters Traulliebchen sein.

Verhallt ist der Donner der blutigen Schlacht,
Doch der Anhele kam nimmer wieder;
Da hat sich sein Bräutchen aufgemacht,
Und das Schlachtfeld auf und nieder
Erklimmt ihr banger Klage laut:
Wo bist Du, Liebster! Dich suchst die Braut

Da steigt von Feinden ein mächtiger Hauf,
Im Herzen die tödtlichen Wunden,
Und ein Reitermann liegt oben d'rauf:
Die Braut hat den Bräutgam gefunden
Und sie wirft sich auf ihn in wildem Schmerz,
Und ausge schlagen hat ihr Herz.

Nun mögen wohl über zwei Gräber hin
Des Frühlings Wesie ziehen;
Dort aus dem Moose gar zart und grün
Sieht man zwei Rosen erblühen:
Die eine wie Schlachtenblut so heiß,
Die andre prangend in Unschuldweiß.

Der Käuferhof,

oder

Eure Rede sei ja, ja — nein, nein.

1.



Wer eine gute Landkarte hat, kann in einem Winkel des südwestlichen Deutschlands das Dorf *******weiler finden. Und stattlich lag es da, im Segen seiner Obstgärten und Nebhügel, seiner fruchtbaren Wiesen und Felder. In langer Zeile zogen die sauberen Häuser und Gebüste sich gassenweise an der Hügelwand hin und zwei schlankt Kirchtürme, der Eine mit dem blinkenden Kreuz, der Andere mit dem Hahn geschmückt, blickten hoch und stolz hinaus über die reiche Feldmark.

So wohlhabig aber auch die Häuser im Dorf ausahen und so reich gefüllt ihre Scheunen, ein Gebüst übertraf sie Alle an Sauberkeit und Ausdehnung.

Man sah, es war ein fester Besitz in einer festen, geordneten Hand, dieses Gebüste, das abseits vom Dorf auf einem der vorspringenden, niedrigen Hügel ruhte, recht als sei es die Krone des schönen Stück Landes, das unter ihm lag.

Es war Abend — einer von den schönsten Septemberabenden, die den scheidenden Sommer noch einmal in all seiner Pracht hervorzuheben wollen, den kühlen Schatten und feuchten Nebeln zum Trost, die den nahenden Winter in der früheren Dämmerung verkünden.

Um den Hof auf dem Hügel war es still und ob es im Innern reger war, konnte man nicht bemerken, denn das Hofthor war geschlossen und die Gebäude hatten ihre Fenster nach dem innern Hofe und dem Garten zu gewendet.

Auch auf dem Dorfweg war es leer, bis auf den Burschen, der vom Dorfe her gegen den Hügel schritt, die Mütze fest auf die linke Seite gedrückt und mit einer Gerte in der Luft fuchtelnd. Er sah sich um, als suche er Jemanden und sein Schlendernschrit bewies, daß er es nicht eilig habe, sondern warten könne, bis das Gesuchte sich nahe. Jetzt rauschte ein Tritt über ihn in dem schon abgefallenen Laub und aus einem der höher gelegenen Weinberge stieg ein Mädchen herab, eine Last Weinlaub auf dem Kopfe tragend; eine schöne stramme Gestalt mit

dunfelblühenden Augen, frischrothem Munde und gebräunten Wangen und Armen. Sie schritt rasch vorwärts und ihre Gewänder hinderten sie nicht daran, denn sie war hoch aufgeschürzt und hielt noch dazu in der aufgerafften Schürze einen stichtigen Arm voll wilder Schofen und Ranken. Als der Bursche das Mädchen erblickte, stellte er sich breit in den Weg und die Mütze noch fester auf das Ohr rückend, rief er ihr zu:

„Guten Abend! Pressir's Gertraud?“

„Ich hab' nicht o viel Herrenzeit, als du“ entgegnete diese.

„Nun, so viel wirst Du schon noch übrig haben, daß Du einem guten Abend sagen kannst“, sagte der Bursch, trotzig die Lippen aufwerfend, „besonders wenn einer wie ich extra wegen Dir herauskommt.“

„Pos' tausend“, meinte das Mädchen, „das ist viel Ehre und da muß es im Adler leer gewesen sein.“

„Uz Du nur“, sagte der Bursch, „wenn im Adler nur die Katzen daheim sind, ist es lustiger als bei Euch — aber Spaß bei Seit', Du dauertest mich.“

„Dann muß mich Dein Mitleid erbarmen“, lachte das Mädchen, „daß es nichts Besseres findet. Aber warum dauere ich Dich, wenn man fragen darf?“

„Nun ich meine, es ist doch zum Dauern, daß Du da oben bei den alten Schmatteversleuten versauern und verderben sollst.“

„Ich bin aus freiem Willen da“, sagte das Mädchen, „und im Uebrigen heißen meine Leute „Heiter“.“

„Heiter? Die sollten Jammer heißen“, entgegnete der Bursch und brach in ein lautes Gelächter aus. „Von heiter sein ist da wenig zu spüren.“

Das Mädchen hatte inzwischen die Kopflast abgeworfen, sie mochte ihr auf die Dauer zu schwer werden und dann stand sie auch jetzt, da sie während des Gesprächs weiter geschritten, an dem Thore des Bauernhofes.

„Nun es ist eben Jedes heiter und lustig nach seiner Art“, sagte sie, „es meint eben nicht ein Jeder wie Du, man kommt's nur im Wirthshaus sein.“

Der Bursch biß sich auf die Lippen — „Guck, wenn Du kein so schön Mädchel wärst, wollt ich Dir was Andres sagen, so aber laß ich mich's nicht verdrießen und gereuen



„Ich hab' nicht so viel Herrenzeit als Du.“

„Daß ich heraus gelaufen bin, bloß wegen Dir und um Dir zu sagen, daß Du morgen mit mir zum Tanz sollst.“

„So, ich soll?“ fragte sie.

„Nun, oder ob Du willst, Du hoffährige Kätz“, lachte der Bursch. „Stellst Dich ja an wie eine Prinzessin! Hast Du das gelernt bei Deinem Schmutterer?“

Dem Mädchen stieg es roth in die Wangen und sie rünzelte leicht die Stirn. „Ich will Dir etwas sagen, Jakob“, sprach sie, „Du meinst mir eine große Ehr anzuthun, wenn Du, der Bauernsohn, mit mir, die ich nur eine Magd bin, zum Tanz gehen willst, und meinst, ich müßt' beide Händ darnach ausstrecken und sagen, ich bedank' mich gar schön. Und wenn Du mich dann satt hast und willst mich stehen lassen, dann soll ich's Dir wohl auch nicht verübeln? Weißt, Jakob, darauf will ich's nicht ankommen lassen, wenn schon ich nur eine Magd bin, und ich meine, Du suchst Dir ein ander Mädel.“

„Oho!“ lachte der Bursch, „Du bist kurz ab. Aber Du gefällst mir nur um so besser, weil Du so resolut bist. Du gehst mit mir.“

„Ich hab' Dir's schon gesagt, wie ich mein“ antwortete sie.

„Gehst Du morgen gar nicht zum Tanz?“ fragte er.

„Das hab' ich nicht gesagt“, entgegnete ruhig das Mädchen, „ich hab' nur gesagt, nicht mit Dir.“

„Ja so“, rief der Bursch höh'nisch, „jetzt hab' ich's; Du hast schon einem Andern zugesagt, vielleicht zu einer Veststunde mit dem David. Der kann Dir die Harfe schlagen und Psalmen singen, wie der König David, daß Dir die Geigen und Clarinetten aus dem Kopfe kommen.“

Das Mädchen ward dunkelroth. „Wenn Du für jed' unnütz Wort Rechenschaft geben müßtest“, sprach sie, „dann reichst der ewige Tag nicht aus.“

„Meiner Seel!“ lachte der Bursch, „die ist wahrhaftig biblisch geworden da Oben“, und in ernsterem Tone setzte er hinzu: „Ich hät nicht gedacht, daß der Alte Dich auch so unter die Fuchtel bekäm, wie den armen Tropf, den David, den Kerl wie drei Löffel Kindelsbret, der nichts kann, weil er nichts darf! Er ist's freilich nicht besser gewöhnt, aber Du hast doch sonst Herz genug gehabt.“

Das Mädchen nahm ihre Last wieder auf, „ich mein, es ist besser wir sagen einander gut Nacht“, sprach sie und stieß das angelehnte Hofthor zurück.

„Vertraud!“ rief der Bursch.

Aber sie hörte ihn nicht mehr oder wollte ihn nicht hören und schnappend schlug die Thür in's Schloß. „Himmel! Herrgott!“ rief der Bursch ihr nach, „und ich schwör's bei Sonn' und Mond und bei allen sieben Erzengeln und Hölleufeln, das Mädel muß mein werden!“

„Du sollst nicht schwören!“ sprach eine tiefe Stimme hinter ihm.

Der Jakob fuhr wie von einer Schlange gebissen herum. Zwei Männer standen vor ihm. „Ja, so sieht es geschrieben“, sagte der eine von ihnen, „aber es steht manches geschrieben, was man nicht halten kann.“

Der Jakob merkte jetzt, daß das „Du sollst nicht schwören!“ nicht gerade ihm zu Gehör geredet war, aber es hatte doch getroffen und verlegener als er sonst zu sein pflegte und daher höflicher zog er die Klappe. „Guten Abend beisammen!“

Der Eine der Männer nickte einen ersten Gegengruß, der Andere nahm keine Notiz davon. Es waren zwei Männer schon über die Mittagshöhe des Lebens hinaus, Beide starke, stämmige Gestalten und Beide doch so verschieden, als zwei Männer in gleicher Lebenslage nur sein können.

Der Eine von Beiden, Derjenige, welcher gesagt hatte, „Du sollst nicht schwören!“ war ein Mann von starkem Körperbau, sehnig und von mehr als gewöhnlicher Größe. Unter den schon ergrauenden Brauen lagen tief ein paar ernst hlickende, graue Augen und ließen das ruhige, gesuchte Antlitz noch ernster erscheinen. Das ehemals braune, jetzt ergrauende Haar des Mannes war gerade über der Stirn abgeschnitten, im Nacken aber hing es lang und schlicht unter dem runden Hute hervor, über den stehenden mit einem Bande gebundenen Rodtragen. Gegen die sonstige Sitte trug der Mann keine Knöpfe an seinem grauen Rodde, der mit Hasen bis hoch an den Hals hinauf geschlossen war. Sein Anzug war von der peinlichsten Sauberkeit, aber nichts helles, nichts farbiges war daran zu bemerken, selbst die hohen, bis an's Knie reichenden Stiefel waren nicht glänzend gewischt, sondern nur trüb und glanzlos geölt.

Das war der alte Abraham Heiter, der Wiederläufer, der Besitzer des Hofes auf dem Hügel, und der Jakob hatte in sofern recht, daß kein Name weniger für den ersten, strengen Mann passen mochte, als gerade sein Name Heiter — denn so viel Tüchtiges man ihm auch nachsagen konnte, die Heiterkeit und der Frohsinn war weder seine noch seines Hauses bemerkenswertheste Eigenschaft.

Ganz anders dagegen war sein Gefährte, der Schulze des Dries; eine wohlgenährte, breite Gestalt mit glatten Wangen und ansehnlichem Bauche, welchen eine großblümige seidene Weste schmückte, und auf dem ein herzhafstes Verloquengehänge an silberner Kette baumelte.

Der Jakob ging in einem Bogen um die Männer herum und verschwand in den Weinbergen.

„Cuere Rede sei ja, ja — nein, nein, was darüber ist, das ist vom Uebel“, fuhr der alte Abraham fort, „so haben wir es überkommen und so wollen wir es halten.“

„Ja Ihr habt's gut“, antwortete der Drievorsteher mit

brütem Geinzen, „Euch brät die Regierung eine besondere Wurst. Wenn Unserins alle mögliche Schererei hat mit Eidesvorbereitung und dergleichen Zeug, da braucht Ihr nur Ja oder Nein zu sagen und es steht bei Euch wie Ihr es damit halten wollt, denn Ja und Nein sind eben doch kein Eid und binden Euch nicht.“

— „Meint Ihr, Schulze?“ fragte der Wiederkäufer stehen bleibend und sich auf seinen Stock stützend, „meint Ihr, das Wort eines Mannes und eines Christen, das er vor Gott und seinem Gewissen gibt, sei nicht so heilig als die Formel Eurer Eide?“

„Je nun — wie man's nimmt“, meinte der Schulze, „ja und nein, das sagt man alle Augenblick, das hat man so im Mund und nimmt's nicht so genau damit, als wenn man vor Richter und Schöffen die Hand aufhebt und es steht ein Crucifix da und brennen Lichter — ja das ist ein ander Ding!“

„Wer es mit Ja und Nein nicht gewissenhaft nimmt, wer Ja und Nein nur im Munde führt und das Herz weiß nichts davon, dessen Eid hat so wenig Werth wie leere Spreu“, sagte der Andere ernst.

„Macht mir den Gaul nicht scheu“, rief lachend der Schulze, „Ihr seid auch aus keinem anderen Teig gebacken als Andere, und wenn es zu Eurem Vortheil ist, daß Ihr Ja saget, so sagt Ihr auch nicht Nein, und denkt wie eben die Andern auch, ich hab's ja nicht beschworen. Ja, ja, Ihr seid Schlauchbste, Ihr Wiederkäufer!“

Der Wiederkäufer antwortete nicht, aber sein Auge traf in diesem Augenblicke das Auge des Schulzen mit einem so eigenthümlichen Blick, daß dieser den seinen abwandte. Unwillkürlich mußte der Schulze an den Prozeß denken, den er vor Jahren mit seiner Schwiegermutter geführt, nach dem Tode seiner Frau, wegen eines streitigen Weinbergs. Damals hatte er den Prozeß gewonnen, trotzdem sein Ja eigentlich Nein hätte lauten sollen. Er dachte daran, wie die alte Frau gesagt, „ich will den Vater von meiner todtten Tochter Kinder nicht zum Weineidigen machen, und auf den Eid verzichten. Der Weinberg war sein geworden, und wenn je eine Stimme in ihm rief, Du hast Ja und Nein verwechelt, dann tröstete er sich mit einem „Ach was, ich hab's ja nicht beschworen“. Aber seltsam, heute wollte der Trost nicht versagen, und unter der geklammerten Weste des Mannes regte sich etwas, wie das Gewissen.

„Glaubt Ihr“, fragte jetzt Abraham nach einer Pause, „glaubt Ihr, daß der Richter sich damit begnügen wird, daß Ihr saget: „ich hab' es ja nicht beschworen?“

„Was er nicht weiß, macht ihm nicht heiß“, sagte der Schulze mit erzwungenem Lachen, „und wenn es nicht vor ihn kommt, hat er nichts zu richten.“

„Aber er weiß es“, fuhr der Andere fort, „ich meine nicht den menschlichen Richter, ich meine den Richter, den Gott uns zum Gericht in die eigene Brust gesetzt, und wenn er auch Schwiege jahrelang, es wird eine Stunde kommen, wo er seine Stimme wird vernehmen lassen, laut wie die Posaune des Gerichts und wird Rechenschaft begehren von dem Worte, das gesprochen ward wider besseres Wissen, von dem Eide, der gebrochen ward, eh' er noch geschworen. Es wird die Stunde kommen, wo Dornen wachsen auf dem Acker der Sünde und Gift träufen wird aus den Reben des unrechten Weinberges.“

Der alte Abraham meinte das nur bildlich, er war ein starker Bibelleser, und Ton und Bilder der Schrift waren ihm geläufiger geworden als die Redeweise der Leute, mit welchen der im Allgemeinen wortkarge Mann wenig verkehrte. Dem Schulzen aber klang die Verufung an den Weinberg wie eine absichtliche Anspielung und überdies ärgerter ihn noch der feierliche Predigerton des Wiederkäufers.

„Hört, macht mir nichts weis“, sagte er in leichtfertiger

D

gem Tone, „wenn ich auch glauben will, daß Ihr um hundert Gulden ab oder auf Euer Gewissen nicht beschweren wollt, so seid Ihr ein reicher Mann, aber ich wollt's nicht d'rauf antommen lassen, wenn sich um Tausende handelte.“

„Und wenn's drauf ankäme, nicht um meines Lebens, nicht um meines einzigen Kindes willen wollt' ich um eines Haares Breite von meinem Weg abgehn“, rief der Mann feierlich. „Mein Wort ist mein Eid und was ich gesagt habe, das muß gesagt sein, und Niemand soll auftreten können, der sagen kann, mein Wort wiege leichter



„Nicht um meines einzigen Kindes willen wollt' ich um eines Haares Breite von meinem Weg abgehn.“

als mein Eidschwur.“ — Die feierliche Haltung und Sprache des alten Wiederkäufers machte mehr Eindruck auf den Schulzen als dieser sich eingestehen wollte und um so mehr neigte es ihm zum Widerspruch; er wollte es nicht aufkommen lassen, daß dieser sich für besser halten sollte als er. Auf dem betretenen Felde konnte er ihm nichts mehr anhaben, das merkte er jetzt wohl, aber der alte Schmatterer sollte nicht meinen, daß er sich geschlagen gebe.

„Ihr Wiederkäufer mögt Euch noch so gut stellen als Ihr wollt“, begann er, „es wird Euch doch kein Pfarrer für rechte Christen erklären.“

„Wir erwarten es auch nicht, aber wir suchen nach unserer Weise es zu sein“, antwortete der Andere.

„Aha, gelt, in Eurer Weise; das ist, Ihr seid halt Sektierer und Abarter, so hat Euch der neue Pfarrer in der vorletzten Predigt genannt, Selbstgerechte — habt Ihr davon gehört?“

Abraham wandte sich ganz gegen den Frager um, und indem er seine Hand schwer auf den Arm des Schulzen legte, sagte er: „Nachbar, wir wollen keine Gebäßigkeiten hinüber und herüber tragen, und das ist mir bislang noch lieb gewesen und ich will's so halten, daß ich da oben so wohne, daß ich meine Thür ungerufenen Besuchern und Berichten verschließen kann — und somit gut Nacht und kommet wohl heim.“

Er drehte sich kurz um und schritt seinem Hause zu. Der Schulze sah ihm nach, erst wortlos, dann aber machte

Hinf. Bote 1866,

sein Unmuth in einem zornigen Schnauben sich Luft. — „Der unmannerliche, brutale Drecksäker“, brummte er, „läßt er mich stehen wie einen Bettelbuben! — Hält' ich auf dem Weg von der Stadt her eine andere Gesellschaft gefunden, ich hält' mich mit dem nicht gemein gemacht. — Aber wart nur, dir wird's auch noch einmal kommen.“

Mit diesen und ähnlichen Reden trat der gekränkte Schulze seinen Heimweg an, und die auf- und abwogenden Blumen seiner seidnen Weste, die kitzelnden Verloquen und Pestschaften an seiner Uhrkette, die auf seinem Bauche auf und nieder tanzten, gaben Zeugniß genugsam, wie der Unmuth in ihm arbeitete.

Er hatte heute den alten Abraham Heiter vor Gericht getroffen, wohin sie Beide als Zeugen in einem Prozeß geladen waren, welchen der Fiskus gegen eine Nachbargemeinde führte. Sie waren Beide ziemlich unbetheiligte Zeugen und ihre Zeugenschaft weder von großem Werth noch Belang. Den Schulzen aber hatte es über die Maßen geärgert, daß, während er einen förmlichen Eid ablegen mußte, man sich bei dem alten Wiedertäufer mit dessen einfachen Worten begnügte und von dem Eid Umgang nahm, welchen die Wiedertäufer abzulegen sich weigern.

Vor dem Dorfe begegnete ihm der Jakob und es trug zu seiner Erheitung eben nicht bei, daß dieser, eingebend daß der Schulze seinen Gruß nicht erwidert, nun mit der Kappe auf dem Kopf und ohne Gruß trozig an ihm vorüberschritt.

Eben so wenig stimmte es ihn bei der Heimkunft mit, daß in seinem Hause Frau, Töchter und Mägde aneinander ranneten mit aufgeschürzten Ärmeln und Röcken, bis über die Ellbogen in Mehl und Teig hantierend; daß Reibeisen und Mörtel klapperten, und die unter das Messer gebrachten Hühner und Enten mörderlich um die Weite schrieten mit seinem jungen Nachwuchs aus der zweiten Ehe, nur mit dem Unterschied, daß das Geflügel um sein Leben, die jungen Schulzen aber um Kuchen kreischten, in dem festgesetzten Voratz, sich noch vor der morgigen Kirchweih gründlich die Mägen zu verderben. Und die stehende waren mit den andern Burschen ausgefahren, die Kirchweih einzuholen — hörte fernher das Gejanz und Gejohle — zum Nachtessen war nichts für ihn gerichtet außer dampfend heißen Kuchen oder einem Stück rohen Speck. Und so mit Unmuth und heißem Kuchen bis zum Magenbrücken übersättigt, schlief der Schulze am Ende doch noch ein, trotzdem das Geklopfe und Gerassel in der Küche noch bis in den grautenden Morgen hinein dauerte.

H.

Kirchweih! Gibt es ein lustiger, freudenvolländender Wort? — Wenn, der alt geworden, klingen bei dem Worte nicht aus fernem Tagen verschollene Sangesweisen, alte Tänze herüber, steigen Gestalten auf, die längst vergessen, und winken helle Augen Grüße zu, über welchen schon seit Jahren das Grab sich geschlossen? Wem, der jung ist, geht nicht bei dem Worte „Kirchweih“ eine ganze Welt voll Lust und Jubel auf, wo die Luft klingend ist von Tanzmusik und gesättigt vom Dufte der Kuchen und Braten, wo die gesparten und mühsam verdienten Gulden in die Lüfte fliegen wie Rauch, auf den Teller der Musikanten und auf des Wirthes Schenntisch klappern, als könne man sie nur wieder pflücken, wie die Erdbeeren im Holz; wo die neuen Pfeifentöpfe und Kappen so stolz paradien, von den grünen Schürzen und violettrothen Röcken noch gar nicht zu reden?

Kirchweih! Lustige Zeit! Das ärmste Dörflein machst du reich, und wenn du in die Hütte auch nur das geschenkte Stück Kuchen bringst, du bringst eben doch einen Sonnenblick in das graue Einerlei der Tage.

Und Kirchweih war in **weiler, die Glocken hatten sie angeläutet in der Frühe und jetzt stämmten in der Krone, im Hirschen und im Adler die Musikanten ihre Instrumente und die Kinder auf der Gasse, die's nicht so genau nahmen, tanzten schon darnach, wenn der Clarinetist in sein Instrument blies, um sich zu überzeugen, daß keine Bespe oder Mücke drin sei, wenn der Geiger ein paar Striche zur Probe that und dann die losen Saiten straffer anzog, oder wenn einer der Musikanten an die große Trommel stolperte, die im Weg stand, daß es einen brummenden, nachhallenden Ton gab; es war den Tänzern da draußen schon genug, ihnen war noch gut pfeifen.

Doben auf dem Wiedertäuferhof ward auch Kirchweih gehalten, aber ruhig und maßvoll; es war Kuchen gebacken worden und manch arm Weiblein, deren Heerdefeuer nur für gefottene Kartoffeln Raum hatte, hatte sich ihren Theil davon bei der alten Heiterin geholt. Es ging still zu wie immer auf dem Hof, denn die beiden Alten waren schweigsamer Natur und daher ihr einziger ihnen von sieben Kindern geliebener Sohn auch nicht der gesprächigste. Eben war der alte Abraham vom Tisch aufgestanden und sagte jetzt, wie es allfährlich seine Gewohnheit, zu seinem Gesinde gewendet: „Wer von euch zum Tanze will, ich will ihn nicht hindern“ — und wie allfährlich sagte die alte Gretel, welche nun ihre wohlgezählten siebenzig hatte: „Sie müßte ein Narr sein, wenn sie beschwären ihre Schuhe zerreißen wollte.“ Daß freilich vor einem halben Jahrhundert es eine Zeit gegeben, wo sie ihre Schuhsohlen weniger hoch angeschlagen, das sagte die Gretel nicht. — Und wie allfährlich sagte der Knecht Hannes, „ihm lag' weiter nichts d'ran, es nahm ihn nur Wunder, hinunter zu gehen, um zu sehen wer da sei“ — und wie allfährlich trug der Hannes am frühen Morgen des nächsten Tages einen stillen, unbeschriebenen Kausch nach Haus. Was das andere Hstier wechselnde junge Gesinde sagte, das richtete sich je nach Umständen und Geschmack, größtentheils wies jedoch dieser nach dem Tanzplatz.

Was jedoch noch nie geschehen war auf dem Täuferhofe, das geschah heute, und es war so unerwartet, so außer aller Regel, daß der alte Abraham starr und steif stand und die alte Heiterin mit zusammengeschlagenen Händen auf ihren Stuhl wieder zurückank: „Du David?“

„Ja ich“, sagte der David mit Bestimmtheit, „Vater ich geh' zum Tanz.“

„Du Unglücksfind!“ rief seine Mutter, „Du zum Tanz? Und warum?“

„Weil ich es satt habe, zum Gespött zu dienen, weil ich sein und leben will, wie die andern Burschen meines Alters. — Vater, Ihr haltet streng an den Gesetzen unserer Religionsgemeinschaft, und ich will nicht sagen, sie seien nicht gut, aber sie sind schwer zu halten, wo man vereinzelt mit ihnen steht und ringsum die ganze Welt anders lebt als wir. In der Schule haben sie mich gehöhnt, weil ich bis zum vierzehnten Jahr ungetauft war, und jetzt bin ich der Hohn und Spott des Dorfes, weil ich leben muß wie ein Stüttenträger — weil ich muß Vater, nicht weil ich will.“

Es war die längste Rede, die der David je gehalten, und ohne ihn zu unterbrechen, hörte sein Vater ihn an. Jetzt, nachdem er geendet und mit der Hand über das flammende Gesicht strich, nahm der Alie das Wort. Seine äußere Ruhe sach seltsam ab gegen die Erregtheit des sonst so ruhigen Sohnes, aber diese Ruhe war nur eine äußerliche, schmerzhaft hatte ihn der Vorwurf in des Sohnes Rede getroffen, „weil ich muß, nicht weil ich will.“

„Ich will Dir keinen Zwang auferlegen“, sprach er ernst und langsam, „Du kannst thun, was Du willst.“

Aber das sage ich Dir, wenn Dir aus dem Ader Deines Willens ein böses Kränlein aufsteigt, Du mußt es selber pflücken. Unsere Aftvordenen haben wohl gewußt, was sie thaten, als sie der Tanz unterlagten. Da Dir die Verlockung aber so groß ist, so geh —". Er wandte sich um und schritt in die daneben liegende Kammer, deren Thür er hinter sich verriegelte.

Der Sohn hatte sich auf einen heftigeren Sturm gefaßt gemacht, und in seinem Innern hatte er schon all die Entgegnungen bereit, welche er gegen die erwarteten Einwände oder das Verbot des Vaters aufrecht erhalten wollte.

Jetzt that es ihm fast leid, die Einwilligung des Vaters erhalten zu haben, er konnte sich denken, wie schwer sie dem Alten geworden sein mußte, und wie peinlich es ihm sein müsse, ihm, dem strengen Menoniten, den Sohn auf dem gemiedenen Tanzplatze zu wissen. Er wäre jetzt gerne wieder zurück getreten, wenn ihn Jemand darum gebeten hätte; dann aber sagte er sich wieder, „und wenn ich jetzt nicht gehe und meinen ausgesprochenen Willen auch aufrecht erhalte, dann verdiene ich das Gehänsel und Gespötte, das mich einen Knaben am Gängelband nennt.“

Die Mutter war aus einer alten Wiedertäuferfamilie; sie selbst war nie zum Tanze gegangen, noch hatte sie jemals große Lust darnach empfunden; aber sie war die Mutter und das war ihr einziger Sohn, sollte sie ihm die gewünschte Freude verbittern? —

„David, wenn Du gehst, so ziehst Du eines von des Vaters feinen Hemden an“, sagte sie, „und drober im Schrank liegt mein seidenes Hochzeitshalstuch — und gelt, Du thust's mir zu lieb und kommst bald wieder heim?“ Der David versprach es und die Mutter, welche jetzt plötzlich anfang, gar nichts Reges mehr bei dem Besuch des Tanzes zu sehen, fragte besorgt: „Hast Du denn ein Mädchen hin zu führen?“

Daran hatte der David allerdings noch nicht gedacht. „Nun“, meinte er nach einigem Besinnen, „es kann ja die Gertraud sein.“

„Die Gertraud?“ fragte die Mutter gebohrt, „der Sohn kann die Magd nicht zum Tanze führen.“

„Laßt's Euch nicht grämen, Mutter“, sagte der David, „ich werd' schon ein Mädchen finden, und wenn mich die Gertraud eintanzen will, muß ich's ihr noch schön danken.“

„Nun so geh' in Gottes Namen“, sagte die Frau, „lieber freilich wäre mir's, Du bleibest zu Hause.“

Sie war eine herzensgute Frau, die alte Heiterin, und gönnte Jedem seinen Antheil an Glück und Vergnügen, dem David seines und der Gertraud ihres; aber es wollte ihr doch schier schicklicher und passender bedünken, wenn die Weiden ihren Antheil am Glücke getrennt, statt vereint genössen und so kam ihr jetzt des David's Kirchweihgang verhänglicher vor als vorher.

Doch als er nun ging, angethan mit ihrem schönen, kostbar gehaltenen Hochzeitshalstuch, das sie ihm selbst in eine künstliche Schleife gebunden, als sie dem Sohne nachsah, wie er schlanken Wuchses und strammen Ganges durch den Garten ging, eine noch vereinzelt nachgeblühte Essigrose in's Knospenloch des dunkeln Kamisols gesteckt, da kam die Mutterfreudigkeit so über sie, daß jetzt zum ersten Mal in ihrem Leben der Wunsch in ihr rege ward, selbst hinab zu gehen, um den Sohn, der ihr der Schönste dünkte von Allen, zu sehen, und zu hören, wie er auch von Allen als der Schönste und Stattlichste gepriesen ward.

Aber während die Mutter es sich ausmalte, wie ihr Sohn der Held des Tages sein würde, schritt der alte Abraham ruhelos in der Kammer auf und ab. Er dachte ferner, vergangener Zeiten, wo auch er fremd und fern im Kreise der Jugendgenossen gestanden. Er überdachte

die Jahre, die er durchlebt, in welchen er sich so fern gehalten von dem Leben der Gemeinde, von ihren Freuden und ihren Festen. Er hatte nie das Abendmahl mit der Gemeinde seines Wohnorts genossen, seine Kinder waren nicht da getauft worden, seine Festtage hatte er nicht da gefeiert, und er fragte sich jetzt, jetzt zum ersten Male in seinem Leben: „Ist es gut, daß es so ist?“ Und er rang die Hände und rief: „Hab' ich denn getri ein ganzes Leben hindurch, wo ich glaubte recht zu thun? Hab' ich mich vermessn, daß ich allein stehen wollte, eine Gemeinde in der Gemeinde?“

Der Tag sank und die Dämmerung wob ihre grauen Schleier um die Welt und noch immer hatte der alte Abraham die Antwort auf seine Fragen nicht gefunden.

Und als die Dämmerung tiefer ward, kam auch der David nach Hause. Jedoch ohne in die Stube zu treten, wo die Mutter seiner harrte, stieg er nach seiner Kammer hinauf und warf sich lächzend auf's Bett. Und die Gertraud kam mit verweinten Augen und stand der Mutter nicht Rede noch Antwort. Endlich kam der Hannes, und aus seinen verwirrten Reden entnahm die erschrockne Frau, daß es Streit gegeben beim Tanz.

Der David war in den Ader gekommen, und da schon hatten die wenn auch nicht böse gemeinten Redereien begonnen. Er hatte weiblich Stand gehalten, bis der Jakob Frosch, der letzte Bursche des Dorfes, gekommen, jener, welchen Gertraud gestern so kurz abgewiesen.

David war in den Tanzsaal hinauf gegangen und hatte hier die eben eingetretene Gertraud zum Tanze aufgefordert, als Jakob im Augenblick, da er antreten wollte, die Tänzerin als die Seine aufforderte. In dem darauffolgenden Wortwechsel fielen böse Worte, David war schon in reizbarer Stimmung von Hause gekommen, so fielen jetzt die verächtlichen Worte seines Gegners wie Del in die Flamme. Noch gelang es den Umstehenden, den drohenden Streit zu schlichten, aber schon nach wenigen Tänzen machte der von Gertraud zum Tanze abgewiesene Jakob seinen Unmuthe in noch empfindlicheren Sticheleien und Verhöhnungen Raum. Ja er ging so weit, als David von Zorn und dem ungewohnten Genuße des Weins entzündet, mit erhobener Hand gegen ihn vortrat, eine Ruthe hervorzuziehen, die er zu diesem Zweck aus einem Besen der Wirthin gebunden, und indem er sie hoch hob, rief er den Umstehenden mit schallendem Hohngelächter zu: „Hier ihr Leute ist die Waffe, die dem David wohl bekannt ist, und ob er sie jetzt früher oder später bekommt, ist ein Ding, bekommen wird er sie doch, wenn er nach Hause kommt.“

Was darauf folgte, läßt sich leicht denken; seiner selbst nicht mehr mächtig vor Zorn und Wuth, war der David auf den Jakob gestürzt. Die Gertraud hatte in Thränen ausbrechend seinen Leib umklammert und ihn zurückgezogen, die Umstehenden hatten sich dazwischen gedrängt, der Wirth schließlich den Jakob hinausgewiesen, aber der David, vor Scham und Wuth außer sich, hatte dem Beleidiger nachgerufen, er werde ihn finden und treffen.

Das Alles hörte die geängstigte Frau und sie beklagte ihre Schwäche, welche dem Sohn den Besuch des Tanzbodens noch erleichtert hatte, mit Thränen und Seufzern. Das böse Kränlein war ausgesproßt und Gott allein wußte, welche Früchte es tragen sollte.

Und als die Nacht kam nach der Dämmerung, da fand sie wenig zum Schlaf geschlossene Augen auf dem Wiedertäuferhof; schlaflos lagen die beiden Alten und schlaflos mit fiebernder Stirn warf der David auf seinem Bette sich hin und her. Der ihm angethane Schimpf brannte ihn wie das Blutzeichen der Schande; wilde Nachelpläne kochten in seinem Innern, Haß und Zorn; er hätte den Jakob erwürgen können mit seinen Händen, wär' er vor ihm gestanden, es dünkte ihm Wollust, unter seinem Griffe das

Leben des Veleidigers verrätheln zu hören, er knirschte mit den Zähnen und schlug sich mit der geballten Hand vor die Stirn, wie ein Rasender.

Der Jakob war zwar aus dem Tanzsaale gewiesen worden, aber David hatte nichts desto weniger das Lachen ringsum gehört, das Lachen über den Jur; das höhniische Lächeln auf den Gesichtern der Weislen, es hatte ihm gegolten. — Dann wieder kam es wie unendliche Trauer über ihn, es war ihm so unsäglich weh, daß er keine Worte dafür zu finden wußte — und das Alles vor der Gertraud, vor dem Mädchen mit dem hellen, festen Blick und der klaren Stirn! Sie wenigstens hatte nicht gelacht, sie hatte Thränen des Unwillens, des Schmerzes geweint — sie hatte den Jakob abgewiesen — zwei Mal.

„Wenn sie gelacht hätte, dann —“. Der junge Mann sprach es nicht aus, was dann; er schauderte zurück vor dem gräßlichen Bilde, das im halbawachen, siebrigen Traume vor seiner Seele aufstieg — Jakob froh, ein Messer in der Brust, ein bleicher, von Blut übergossener Leichnam. Entsetzt faßte er mit den Händen nach der Stirne, mit dem Schrei: „Mörder! Mörder!“ fuhr er aus seinem Halschlummer empor. „Wer ist da!“ rief er mit gesträubten Haaren in das Dunkel hinaus, und er meinte die Stimme seines Vaters zu hören, wie er mit ernster, eindringlicher Stimme die Gebote las: „Du sollst nicht tödten!“ und „Die Rache ist mein, spricht der Herr, ich will vergelten.“

Erschöpft sank er zurück und ein mitleidiger Schlaf senkte sich auf seine brennenden Liden.

Der Morgen kam, und wie düster es auch in den Herzen der Bewohner aussehnen mochte, der Morgen schien hell und lachend herein in den Menonitenhof.

Der alte Heiter war früh aufgestanden, er machte, wie gewöhnlich, die Kunde in Scheunen und Ställen und schweigsam, ernst wie immer, kam er zum Frühstück. Er fragte nicht nach dem gestrigen Tage, er fragte nicht, warum seine Frau und Gertraud verweinte Augen hatten, warum der Blick der Mutter so oft, so besorgt auf der bleichen, gefurchten Stirn des Sohnes ruhte — er fragte nicht, aber er wußte es; das böse Krüttelein war ausgesprochen, und es war etwas in seinem Innern, das ihn lagte, er sei nicht ohne Schuld daran.

Schweigsam ward das Frühstück verzehrt. Als Alle aufgestanden, sah der David noch auf seinem Plage und spielte wie in tiefem Sinnen mit seinem Messer; er wuschte mit dem Aermel über das blante Heft von Schildplatt hin und drehte es in achtlosen Spiele hin und her, daß der Stahl blinkend den Sonnenstrahl zurückwarf. Was er dachte — er wußte es eigentlich selbst nicht; wirr und unklar drängten sich Bilder und Gedanken in seinem Hirne, daß der Kopf ihn schmerzte; die Wände schienen ihn erdrücken zu wollen, und die Luft lag schwer auf ihm wie Blei, er mußte hinaus! — hinaus in's Freie, um all den Wust der schmerzhaften und zornigen Gedanken hinwegzubaden in der frischen Morgenluft.

Hastig stand er auf. — „Wohin willst Du?“ fragte der alte Abraham.

„In den Niedener Winger“, antwortete der Sohn, „der Hagemichel hat mir gesagt, der Wind von vorgestern Nacht hab' ein paar Stöcke d'rin umgelegt.“

„Du willst nirgends anders hin?“ fragte der Alte, mit scharfem Blick den Sohn messend.

„Nein“, antwortete der David, und das Mißtrauen seines Vaters schwand, er wußte, daß das „Nein“ seines Sohnes auch nein gemeint war und der Niedener Winger lag am entferntesten Ende der Gemarkung.

III.

Wer ist nicht schon im Frühherbst, des Morgens durch das Land gegangen und hat sich nicht der hundertlei Farben gefreut, mit welchen der Herbst Wald und Wein-

berge gemalt, hat nicht mit Stämmen und Entzücken das flimmernde Gewebe der Sonnenfäden gesehen, das wie ein köstlicher, demantebesetzter Schleier über Wiesen und Feld liegt, besprengt von sonnenbeschieneuem Frühthau, hat nicht diese frische kryallene Luft in sich gesogen mit doppelten Zügen, und mit dankbarem Blick den Segen geschaut, der aus Obst- und Weingärten ihm entgegen lachte, und wem ist es nicht leichter um's Herz geworden, sei sein Sorgenbündel ein noch so schwerer gewesen? Wem, den Haß und Zorn erfüllte, ist's nicht milder und weicher geworden, wär's auch nur auf die Dauer einer kurzen Viertelstunde gewesen? —

Und um wie viel mehr mußte es dem David leichter werden, ihm, der noch kein schweres Sorgenbündel durch's Leben zu schleppen hatte, um wie viel weicher und verständlicher mußte er gefimmt sein, ihm, dessen Seele Haß und Zorn bislang noch fremder geblieben waren, als freundliches Wohlwollen und Verträglichkeit? Er hatte die umgeworfenen Stöcke wieder ausgerichtet, da und dort Andere fest gebunden und über der Arbeit war ihm noch zu guter Letzt alles Böse verfliegen und er meinte Alles vergessen zu haben.

So saß er denn da am Rande des Winger's und sah den Hohlweg hinab, der sich d'ran hinzog, es war ihm als müßte er ausrufen nach einer schweren, schweren Arbeit. Er hatte noch nie eine solche Nacht gehabt, noch nie solche Gedanken in seinem Hirne gewälzt, er wollte nimmer d'ran denken — wenigstens jetzt, wenigstens heute nicht, wo die Gottesnatur ringsum so zu ihm sprach mit den Worten des Friedens und der Erbarmung. Sein Messer war schmutzig geworden bei der Arbeit, er wuschte es ab und schärfte es zur Kurzwel an einem glatten Steine, der neben ihm gelegen; es schnitt jetzt scharf, er löppte im Schwunge einen schwankenden Rebenzweig damit.

„Nun, gibst Du die Hiebe, die Du bekommen, jetzt den Rebstöcken zurück?“ fragte plötzlich eine höhniische Stimme hinter ihm, und sich umwendend, sah der David in das ihn frech anlachende Gesicht des Jakob froh.

Als wäre der böse Feind leibhaftig vor ihn getreten, so schrak der David zusammen. Die für einen Augenblick vergangene Schmach brannte wieder lichterloh auf seiner Stirne und in sein Herz schlugen Wuth und Haß wieder ihre gierigen Krallen. Aber er bezwang sich und die bösen Gefühle mit Macht und festem Willen. „Was hast Du da zu suchen?“ fragte er, „geh Deines Weges, ich hab' mit Dir nichts zu schaffen.“

„Aber ich mit Dir, Du Milchsuppengeischt, Du trauriger Schürzenzipfel!“ rief der Jakob erbost. „Dich will ich's noch ganz Anders lehren, wenn Du mit meinem Mädchen tanzen willst.“

„Mit Deinem Mädchen, Du Lügner?“ schrie der David, „was hat die Gertraud mit Dir?“

„Lügner? Lügner?“ schrie der Jakob mit vor Wuth heiserer Stimme. „Da, das ist für den Lügner, und das! und das!“ —

Und ehe der David sich dessen noch versehen, hatte die schwere Hand des Jakob sein Gesicht getroffen, und dem ersten Schläge folgte ein zweiter, daß das Blut ihm stromweis aus Mund und Nase rann.

Gebelnet von Blut und bis zur höchsten Wuth entflammt, stürzte sich der David auf seinen Gegner; er faßte ihn an der Brust, er rang mit ihm, Leib an Leib gepreßt. Der Jakob war der ungleich Stärkere, an Körperkraft und Gewandtheit ihm weit überlegen und mit feuchender Brust mit einem ihn durchdringenden Gefühl unendlicher Wuth und Beschämung, fühlte der David sich seinem Gegner unterliegen. — Da — jetzt ward durch eine Wendung des Jakob seine rechte Hand frei, er that einen Stoß und mit einem jähen, grellen Schrei stürzte der Jakob zurück. Der David stand aufrecht und sah auf das vorhin



Er lag vor ihm und der Blutstrom quoll dunkel aus seiner Brust.

nach so blanke Messer, das er jetzt blutig aus der Brust seines Feindes gezogen.

Er starrte d'rauf hin wie ein Irrenniger; das war es ja, da war sein Denken und Wollen von heute Nacht zur That geworden, zur blutigen, mörderischen That! — Und vor ihm lag der, dessen Blut zu sehen er heute Nacht in sündlichem Wunsche sich vermessend hatte, er lag vor ihm und der Blutstrom quoll dunkel aus seiner Brust. Der David starrte d'rauf hin mit stockenden Gedanken und stockenden Pulsen, es war, als habe ihn selbst der Stahl getroffen in's innerste Leben, es saufte und schwirrte in wirrem Durcheinander durch seinen Kopf, und wie aus weiter, weiter Ferne lönte ihm ein Ruf in's Ohr: „Kain, wo ist Dein Bruder Abel?“ — Rief ihn Jemand? — Da kamen Stimmen den Hohlweg herauf, das Gepolter eines Wagens auf dem ausgefahrenen Wege, das Rasseln von Pferdetrümmern — und da stand er, der Mörder — da lag der Gemordete in seinem Blute.

Er schleuderte das Messer von sich und stürzte fort, fort mit leuchtender Brust, mit stieren Augen, das blutbesudelte Hemd in Fesseln herabhängend von der zernarreten Brust, die besser den Stahl in sich getragen hätte als das Bewußtsein dieser That.

Er kam auf den Hof — er sah seinen Vater. — „Du sollst nicht tödten!“ Die Wiedertäufer halten so fest an diesem Gehote, daß sie der Soldatenspflicht sich weigern, und er, er hatte getödtet.

Als der Alte seinen Sohn erblickte, mit wirrem Blicke, die Haare flatternd, das Hemd mit Blut übergossen, da hob er seine beiden Arme empor und rief: „Unglücklicher, was hast Du gethan?“

„Einen Mord!“ schrie der Sohn mit einem gräßlichen Schrei der Verzweiflung, „ich habe den Jakob erschossen!“ und stürzte zu den Füßen seines Vaters nieder.

Einem Blick voll maßlosen Schmerzes heftete der Alte auf den Sohn, der sich vor seinen Füßen krümmte, er konnte nicht reden, die Brust war ihm wie zugeschnürt,

nur wie ein Seufzer rang es sich daraus hervor „Herr, Deine Hand ruht schwer auf mir!“

Niemand als er hatte den Sohn gesehen, nur ihm war er begegnet und wie ein Blitz durchzuckte ihn der Gedanke, „Du kannst ihn retten, er soll fliehen.“ — Aber dann — dann, wenn man ihn fragen würde: „Abraham Heiter, wo ist Dein Sohn?“ sollte er dann antworten „ich weiß es nicht?“

Er sah in das schmerzverzerrte Gesicht des einzigen Kindes und ein tödtlicher Schmerz bohnte sich in seine Seele, es rief in ihm: „Du wirst ihn verlieren!“ und wieder sprach es: „Er soll erndten, was er gesät.“

„Geh auf Deine Kammer,“ sagte er endlich nach einer langen Pause, während welcher der David sich aufgerichtet hatte, und kraft- und haltlos auf der Bank neben dem Brunnen zusammengebrochen war.

„Was soll ich thun? Vater, was soll ich thun?“ rief der David und streckte seine Hände wie Hülfe suchend dem Vater entgegen.

„Such Trost bei Gott und ich will Rath bei ihm suchen,“ sprach der Alte. „Du hast eine böse That gethan und das Blut, das Du vergossen, wird zeugen wider Dich, was wir auch thun könnten, um es abzuwenden.“

Die arme Mutter rang die Hände und jammerte laut. „Abraham!“ rief sie, „es ist mein Einziger, mein Einziger von Sieben! Soll ich auch den noch verlieren? Rette, rette unsern Sohn! Niemand als Du und ich, wissen noch darum — der David muß fliehen!“

Sie stieg hinauf zu dem Sohne, der in seiner Kammer sich über sein Bett geworfen; sie weinte mit ihm, sie ließ sich den ganzen Hergang noch einmal erzählen, während unten der Vater in starrem Schmerz auf seine aufgeschlagene Bibel starrte, deren Schriftzüge, gleich als wären sie lebendig geworden, wirr und kraus ineinander flirrten. Die Mutter kam wieder herab, sie war gefasster als zuvor. „Vater,“ sagte sie, „ich habe den David in der Kammertür versteckt, Niemand wird ihn dort finden und heute Nacht, wenn es dunkel geworden, schaffst Du ihn über die Grenze. Fort muß er, nach Amerika, wir ziehen ihm nach.“

„Und wenn das Gericht noch vor Abend kommt, ihn zu suchen, was dann?“ fragte der Mann.

„Dann sagst Du, Du habest ihn nicht gesehen.“ —

„Weiß!“ rief der Alte, „wie kann ich nein sagen, da ich ja sagen sollte?“

„Einmal, nur einmal!“ rief die Frau, „thue nur einmal was hunderte thun, thue es um Deines Kindes willen! Abraham, willst Du selbst zum Verräther werden an Deinem Sohne, willst Du mir mein letztes Kind noch entreißen?“

Aus den Worten der Frau klang die namenlose Verzweiflung der zu Tode geängsteten Mutter; den Mann traf der Ton und der Blick noch mehr als die Worte, er schwankte und die Liebe des Vaters schien den Sieg zu erringen über die starre Kraft des wahrheitsgetreuen Bekenners. Da klopfte es an die Thür; rasch trodnete die Frau die Augen und machte sich an ihrem Spinnrade zu schaffen; sie traute sich um des Sohnes willen die Kraft der Verstellung zu. Mit tonloser Stimme rief der Alte „Hercin“. Die Thür öffnete sich und herein trat der Schulze, ein Gerichtsdiener in seiner Begleitung. — Der alte Wiedertäufer hatte sich erhoben, sein Auge traf das Auge des Schulzen und sein stolzes, bewußtes Wort vom Samstag Abend fiel ihm ein, das Wort: „Nicht um meines einzigen Kindes willen willst' ich um

eines Haars Breite vom Wege der Wahrheit abgehen!" Das gab ihm wieder die sinkende Kraft zurück und in seinem Innern rief er: „Herr, Du sollst Deinen Knecht nicht schwach finden in der Stunde der Prüfung“; und das heiße Pochen seines Herzens flehte, „gib meinem Sohn und meinem Weibe Kraft!“

„Das sind böse Sachen, Nachbar“, sagte der Schulze mit bedauernd sein sollendem Kopfschütteln, während es um Augen und Mundwinkel ihm wie Schadenfreude zwinterte. „Wer hätte das denken sollen von dem stillen Menschen, dem David. Ja, ja, so geht es und wer sich dünkt, daß er recht fest stehe, der sehe zu, daß er nicht falle. So heißt ja der Spruch, nicht wahr? Heh?“

„Was ist Eures Amtes hier?“ fragte ernst der Alte. Die Frau hatte sich erhoben, sie war zwischen den Mann und den Schulzen getreten.

„Euer Sohn war heute Morgen in den Weinbergen am Niederen Weg?“ fragte der Schulze im Tone des Inquirenten.

„Ja“, antwortete Abraham.

„Und in dem Hohlweg ist der Jakob Frosch gefunden worden mit einem Messerstück in der Brust. Euer Sohn hatte gestern Streit mit ihm, er hat Drohungen gegen ihn ausgesprochen. Dies Messer ist an dem Ort der Unthat gefunden worden. Ist es Eures Sohnes Messer?“

Die Frau wollte hastig darnach greifen, ihr bittender, angstvoller Blick traf das Auge des Mannes.

„Ist es Eures Sohnes Messer?“ wiederholte der Schulze eine Frage.

„Ja“, antwortete der Alte; er mußte sich an der Stuhllehne halten, die Füße drohten unter ihm zu brechen.

Ein triumphirendes Lächeln glitt über das Gesicht des Schulzen; „ich hab' mir's gedacht“, sagte er. „Ja, ja, stille Wasser gründen tief. Und jetzt noch das Eine, wo ist Euer Sohn? Ist er hier im Hause? Ich will Euch die Molestien einer Haussuchung ersparen; was Ihr sagt, das glaub' ich.“

„Er ist im Hause“, sprach der Alte mit tonloser Stimme und wischte mit der Hand über die Stirne, auf welcher die Schweißtropfen standen; es war ihm wahrlich nicht leicht geworden, diesesmal die Wahrheit zu sagen.

Die Mutter brach mit einem Schrei zusammen: „Mein Sohn! Mein Sohn!“

Der Vater führte selbst den todtbleichen, wankenden Sohn herab. Er reichte ihm die Hand zum Abschiede; „Gott woll' es gnädig mit uns wenden“, und verbüllte sein Antlitz. Im Hofe stand die Gertraud; bleich, mit tränenlosen Augen starrte sie den David an, als er an ihr vorüber geführt wurde. David bot ihr die Hand: „Willst Du an mich denken?“ fragte er, „auch wenn —“ seine Stimme brach und leiser fügte er hinzu: „auch wenn ich an einem Orte bin, den dies Haus sonst nicht kennt?“

„Ob ich an Dich denken will, David?“ fragte das Mädchen und hohe Gluth bedeckte ihre Wangen, „ja ich will an Dich denken, wo immer Du und ich sein werden. Hier meine Hand, David, ich werde Dich nimmermehr vergessen!“

„Und willst Du bei meinen Eltern bleiben, Gertraud, und willst sie nicht verlassen in ihrem Unglücke?“ fragte David mit bebender Stimme.

Gertraud schüttelte traurig den Kopf. „Nein, David, das kann nicht sein“, sagte sie, „mein Anblick kann Deinen Eltern nur schmerzhaft sein, denn ich bin ja doch eigentlich die Hauptursache zu Deinem Unglücke. Aber ich werd' in ihrer Nähe sein und glaub' mir, wo ich auch sein werde, nie will ich aufhören Deiner und Deiner Eltern zu gedenken.“

Dem Schulzen ward jetzt die Zeit zu lang. „David“, sagte er mit schadenfrohem Grinsen, „wenn Du von all' den Leuten so lang Abschied nehmen willst, kommen wir vor Abend nicht in's Dorf und den Leuten geht der Hauptspass von der heutigen Kirchweih verloren, daß einer von den Heiligen in's Prison muß.“

Der Gerichtsdiener lachte pflichtmäßig über den rohen Wis. Durch die Seele David's aber fuhr es wie ein zweischneidiges Schwert; er sollte durch's Dorf als ein Verbrecher, ein Mörder!

„Kein Mörder! kein Mörder!“ rief er verzweifelnd, „allmächtiger Gott, laß mich kein Mörder sein!“

„Es ist halt ein böser Stich“, sagte der Gerichtsdiener.

„Gelt, ein Stich vom Neuen war' besser“, meinte der Schulze, der heute ungemein witzig und guter Dinge war.

„Gertraud, leb' wohl!“ rief der



„Gertraud, leb' wohl!“ rief der junge Mann.

junge Mann, indem er noch einen letzten Blick auf das Vaterhaus, auf die friedliche Stätte seiner Kindheit warf, die er jetzt verließ als ein Verbrecher.

Und drinnen in der Stube saß ein einsames Elternpaar; die Mutter in thranenlosem, starrem Schmerze, in ihrem Blick den Vorwurf und die stumme Klage, „Du hast meinen Sohn den Häschern überliefert!“

Der Mann verstand die Anklage in dem trostlosen Auge der Mutter. „Sei getrost“, sprach er, „Gott hat sich Abrahams erbarmt und Isaac's Blut nicht gewollt. Er wird sich auch unserer und unseres Sohnes erbarmen.“

IV.

Tage und Wochen waren seitdem darüber hingegangen. Der Jakob Frosch war allmählig von seiner Wunde wieder genesen und wieder so weit hergestellt, daß er seine Aussage, welche er schon auf dem Krankenbett zu Protokoll gegeben, nun nochmals vor Gericht wiederholen konnte. Seine Aussagen waren im höchsten Grade beschwerend für den David und keineswegs in Uebereinstimmung weder mit der Aussage des David noch mit dem wahren Sachverhalt.

Nach seiner Darstellung war er ahnungslos, daß der David im Wingerl sei, den Hohlweg hergekommen, um sich nach dem Dorfe Nied zu begeben. Er behauptete, der David hätte es gewußt haben, daß er nach Nied gehe, denn er habe am Abend zuvor auf dem Tanzboden gesagt, jetzt tanze er auf dieser Kirchweih mit gar keiner von den weileren Mädchen und hole sich morgen seine Base aus Nied zur Tänzerin. Der David habe ihm also aufgelaert und als er so nichts ahnend an des Heiters Wingerl gekommen sei, sei der David mit einem Messer auf ihn zugestürzt und habe ihn gestochen.

So entfernt diese Aussage auch von der Wahrheit war, sie gewann doch an Wahrscheinlichkeit durch die unworsichtigen Drohungen, welche der David in seiner Erbitterung ausgestoßen hatte, und so gut auch sonst der Leumund des David und seiner Eltern war; jetzt fühlte Jedes im Dorfe sich berufen, achselzuckend von den scheinheiligen Dackmäusern zu reden.

Der Jakob Frosch war von Natur nicht gerade böshaft, aber er war ein leichtfertiger und dabei leidenschaftlicher Mensch, und sein nie sehr zartes Gewissen war auf Regelsbahnen, am Wirthstisch und beim Würfelbecher noch vollends verwildert. Er wollte Rache nehmen für die schändliche Abweisung, welche er von Gertraud erfahren, er wollte dem „Schmattered“ die Schmerzen und die Längeweile geben, welche ein neunwöchentliches Krankenlager ihm bereitet, der sollte nicht so leichtem Kaufes, etwa mit ein paar Wochen Kreisgefängniß, davon kommen, der sollte dran glauben. So erfand und bestand er auf seiner Erzählung; Zeugen waren keine dabei gewesen, also galt seine Aussage so viel als diejenige des David, und welcher ein Unterschied sei zwischen der Bestrafung des sein Döfer erwartenden Meuchelmörders und des gereizten zur Nothwehr sich setzenden Angegriffenen, das wußte der Jakob sich wohl zu sagen.

Er hatte seine Aussagen vor Gericht wiederholt und sollte jetzt eidlich darauf vernommen werden. „Der Jakob Frosch hat geschworen“, hieß es im Dorfe am Tage nach dem Hauptverhör, und er hatte geschworen, den Eid geschworen, der den David zum Meuchelmörder stempelte, der den Unglücklichen mindestens zehn Jahre Zuchthaus in Aussicht stellte.

Zehn Jahre — die beste Zeit seiner Jugend im Zuchthaus!

Da wollte auch die so lang aufrecht erhaltene Kraft des alten Abraham zusammenbrechen, als er diese Botschaft erhielt; aber um der geknickten Frau, der gebeugten Mutter willen hielt er seine Kraft und seinen Glauben in starker Hand aufrecht und tröstete er die Muthlose.

„Habe Geduld, Mutter, der Herr wird der Wahrheit den Sieg verleihen und sollten auch Wälle von falschen Eiden sie gefangen halten.“

„Aber wann? wann?“ jammerte die arme Frau „Und mein Sohn muß derweil verschmachten und verderben!“

So war ein Jahr vergangen in Kummer und Thranen in nutzlosem Trösten. Ein trauriges, lang sich hinschleppendes Jahr war es dem David vergangen in der Untersuchungshaft und im Arbeitshause und noch neun solcher Jahre sah er vor sich — neun Jahre der Schande und der Verzweiflung! Ein trübes, thranenreiches Jahr, trotz seines reichen Segens ringsum, war es der Gertraud vergangen, die, aus dem Dienste des Wiedertäufers getreten, nun bei einer alten, tauben Base wohnte und im Tagelohn arbeitete. Sie trug in ihrem innersten Herzen die Ueberzeugung, daß David kein Meuchelmörder sei; sie glaubte nicht an die Darstellung des Jakob und im Grunde genommen glaubten auch die wenigsten Leute daran, aber man gönnte es dem alten Heiter, der in seiner Besonderheit und Sonderstellung sich nicht viel Freunde gemacht hatte im Dorfe; man zollte ihm zwar die Achtung, die er verdiente, sein Besserseinwollen hatte man ihm aber nie verziehen. Jetzt bot sich für gar so Viele die erwünschte Gelegenheit, verächtlich von dem Wesen des strengen Mannes zu sprechen, der mit all' seiner Zucht den Sohn eben doch nur bis in's Zuchthaus gebracht hatte. Und wo der eine Mackel gefunden war, da fand man auch gar bald den zweiten, wo der Schmähung das Wörtlein geöffnet war, da öffnete sich ihr auch gar bald das Thor, und es war gar so geschickt, in dem der Heerstraße und den Wirthshäusern etwas abseits gelegenen Dorfe einen ausgiebigen Gegenstand des Klaischens zu haben.

Daß die Gertraud bei des alten Heiters nicht geliebten und warum, das sehte die bösen Mäuler noch eine Zeitlang in Bewegung, man fand allerhand Beweggründe dazu und die wenigsten meinten, es seien ehrenhafte gewesen.

Die Gertraud schwieg und that still ihr Tagewerk. Sie grämte sich um den gefangenen David und um den Schmerz seiner Eltern doppelt, weil sie sich die Schuld an dem Streite beimaß. Hätte sie nicht am Ende einen Tanz mit dem Jakob machen können, um Streit zu verhindern? — Aber wenn sie sich diese Frage in immer peiniger Wiederholung vorlegte, dann schrie es immer wieder in ihr: „Und gält es mein Leben, ich könnt' mich von ihm nicht berühren lassen!“ So verging ihr das Jahr trübe und freudentlos.

Und dem Jakob Frosch war es vergangen im wüsten Taumel der Sinne. Erst wollte er nachholen, was er in neun Wochen versäumt zu haben meinte, dann auch wollte er es vergessen, was so oft und so zur Unzeit ihn gemahnte, das Verbrechen, das er durch seinen Meineid an dem David verübt. Er ergab sich dem Trunke, doch je mehr Wein er trank, je mehr bedurfte er zuletzt, um sich zu überhäuben, und am Ende kam er fast nie mehr aus dem Wirthshause und aus dem Raufch heraus.

Der Gertraud war er öfter begegnet seitdem, und gerade das, daß sie ihm so beflissen auswich, zeigte seine Begier nach dem schönen, spröden Mädchen noch mehr.

So nahte denn wieder die Zeit der Kirchweih; wieder rannten im Hause des Schulzen Weiber und Mägde aneinander, wieder zogen die ledigen Burschen mit Sang und Halloh hinaus, die Kirchweih einzuholen, und wieder kam gegen Abend der Jakob Frosch aus dem Adler. Ab er diesmal ging er nicht nach dem Hof auf dem Hügel er vermied überhaupt so viel er es nur thun konnte daran vorbei zu gehen, er schritt nach der entgegengesetzten Richtung. Auch war sein Gang nicht mehr so stramm und selbstbewußt, wie er es im vorigen Jahre noch gewesen

„Elbst wenn er nicht, wie eben jetzt, etwas mehr als gewöhnlich betrunken war, hatte sein Gang etwas mühselottriges und unsätes, sein Gesicht war zerfallener, als es seinem jugendlichen Alter nach hätte sein dürfen, es zeigte die traurigen Spuren, daß dem Jakob Frosch in letzter Zeit der Wein nimmer feurig genug gewesen und daß er im Brantwein das Vergessen gesucht, das er im Weine nicht mehr finden konnte.“

Er hatte die Gertraud vorüber gehen sehen und ihr Anblick hatte seine Begier wieder auf's Neue angefaßt, und ihr zu Liebe war er so frühe aus dem Adler gegangen, zu einer ihm sonst ungewohnten Stunde.

Das Mädchen sollte sein werden, das hatte er sich geschworen, und er meinte noch immer der Mann zu sein, diesen vermessenen Schwur ausführen zu können. Jetzt aber befand er sich in diesem Zustande der Trunkenheit, welcher ihn übermüthig und frech machte, und er beschloß, das sich ihm entziehende Mädchen im Sturm zu erobern.

Die Gertraud trug gerade das einfache Nachtmahl auf, als unvermuthet der Jakob in die Stube trat. Die taube Base blickte erstaunt auf und sagte, sie hielte ihres Wissens kein Wirthshaus, er müsse sich versehen haben. Der Gertraud lief ein Schauer des Abscheus über den Leib, aber sie bewang sich und fragte den ungebetenen Gast ruhig und kühl nach seinem Begehr.

Wäre der Jakob nicht so weingeistbenebelt gewesen, ihn hätte der verächtliche Blick, mit welchem die Gertraud ihre Rede begleitete, überzeugen müssen, daß hier wenig für ihn zu hoffen sei; ja aber, da der Trunk seine natürliche Frechheit noch gesteigert, ging er keck voran.

„Dich für morgen zum Tanze laden“, sagte er. „Jetzt wirst Du mich nicht abweisen wie voriges Jahr, denn Dein Tänzer tanzt jetzt nach einer andern Pfeife.“ Er lachte unmäßig über seinen Witz und ohne des Mädchens zuckend zusammengetriffene Lippen zu beachten, schritt er gegen sie vor und suchte seinen Arm um ihren Leib zu legen; aber mit einer Geberde des Abscheus schleuderte diese seine Hand zurück. — „Meineidiger!“ rief sie und ihr Auge flammte, ihre Hand hob sich, als wolle und könne sie ihn zerschmettern.

„Oho, sag' das nicht noch einmal!“ rief der Jakob. „Meineidig? — Weinst Du ich bin so dumm und schwör' mir nichts dir nichts einen falschen Eid? Das hab' ich geschweidter angefangen, mich kriegt keiner so leicht, ich bin dem Teufel zu pfliffig.“

Das Mädchen, welches sich voll Abscheu abgewendet, ward jetzt aufmerksam; es fiel ihr ein alter Spruch ihres Großvaters ein: „Es heisset Keiner so offen im Weichstuhle als im Rausch“, und sich selbst bezwingend wandte sie sich mit freundlicherem Wesen gegen den Trunkenen.

„Ja nun, wie hast Du's denn angestellt?“ fragte sie. Der Jakob lachte. „Du wirst doch nicht geglaubt haben, daß der armselige Tropf, der Milchreischlucker so viel Schmeid und Herz im Leib hat, um einen Kerl wie mich anzufallen?“

Die Gertraud lachte hell auf, aber ihr Auge glühte dabei in unheimlichem Feuer. „Nein, das hab' ich nie geglaubt“, sagte sie. „Du bist ein Kerl wie ein Miese und der David.“ Sie vollendete nicht, aber der Jakob fühlte sich geschmeichelt, die Trunkenheit machte ihn blind und er ging in die Falle.

„Ich hab' mir's gedacht, daß Du doch noch zu Nasen kommen würdest“, sagte er mit widerlicher Freundlichkeit, „und von wegen dem Eid brauchst Du Dir keine Sorgen zu machen, bezwege: kannst Du doch mein Schatz werden, denn — setzte er mit rohem Gelächter hinzu — das was ich vornen geschworen hab', hab' ich hinten wieder abgeschworen, also kann mir Niemand was anhaben. Ha, ha, ha!“

„Das muß ich sagen“, lachte das Mädchen, „Du bist ein Klugge — kann man denn das?“

„Ob man's kann?“ rief der geschmeichelte Jakob. „Da sieh!“ und er hob die Schwurfinger auf, „so macht man's mit der Rechten — und die linke Hand hält man hinter sich, mit den Fingern nach abwärts gehalten und schwört zugleich hinten wieder ab, was man vornen geschworen hat.“

Das Mädchen lachte abermals. „Gud, das ist geschweid“, rief sie, „und so schwört man einem Ehr' und Glückseligkeit ab und schwört einen in's Zuchthaus! Willst Du mir auch so schwören?“

Der Betrunkene lachte und wollte etwas entgegenen, da sprach die Base eintönig hinter ihm: „Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider Deinen Nächsten!“ Wie damals vor einem Jahr, als der alte Heiter gesagt „Du sollst nicht schwören“, so fuhr der Jakob herum, die Worte hatten ihn plötzlich ermüthert.

„Die Base betet ihren Abendsegen und sagt sich die zehn Gebote vor, daß sie sie nicht vergißt“, sagte Gertraud beschwichtigend.

„Sie wird doch nichts gehört haben“, meinte der Bursche mißtrauisch, „und höre, Gertraud, Du verspricht mir heilig, daß Du nichts sagst von dem, was ich eben geplaudert habe.“

„Wenn ich Dir's nun auch beschwören wollte?“ höhnte das Mädchen, „würdest Du mir's glauben? Ich könnt' es ja auch hinter dem Rücken wieder abschwören!“

„Ach, das war Uz“, sagte der Jakob, „ich hab' ein paar Gläser zu viel getrunken, da redet man allerlei. Du wirst doch so was nicht glauben? Wenn der David kein schlechter Kerl wär', säß er nicht im Zuchthaus. Ihm ist sein Recht geschehen. Du hättest nur sehen sollen, wie loshaft der sein Messer geschliffen hat, wie ich herangelommen bin.“

„So? Ich hab' gemeint, er sei im Wingerl versteckt gewesen?“ sagte das Mädchen ruhig.

„Ja, ja“, sagte der Jakob, immer unruhiger werdend, „aber red' nicht mehr von der dummen Geschicht; ich hab' zu Hause meiner Mutter selig ihr Granatenhaloband liegen, zehn Reihen mit einem handbreiten, goldenen Schloß, das will ich Dir für morgen auf die Kirchweih schenken.“

„Behalt's nur“, sagte das Mädchen, „das ist mir zu kostbar.“

„Nun, wenn ich noch den violettseidenen Schurz dazu lege . . .“ meinte der Jakob dringend.

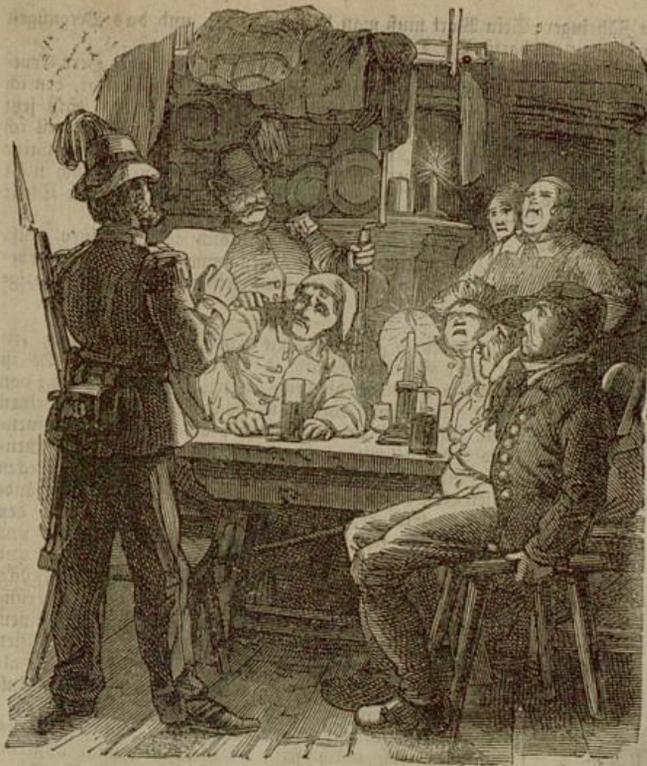
Das Mädchen gab keine Antwort und der Jakob glaubte, dem violettseidenen Schurz könne sie nicht widersprechen, er streckte ihr seine Hand entgegen — „Da schlag ein!“

Das Mädchen wischte bedächtig ihre Hand an der Schürze ab — „s ist auch gut so“, sagte sie.

Jetzt aber schien die Base die Gebuld zu verlieren und sie bedeutete dem Burschen nicht in den höflichsten Ausdrücken, er möge sich hinschleeren, von wo er gekommen, sie hab' ihn nicht gerufen und sie wolle zu Bette gehen. Die Alte wahrte ihr Hausrecht so nachdrücklich, daß der obnedieß etwas kleinlaut gewordene Jakob sich wohl oder übel entfernen mußte.

Als die Thür sich hinter ihm geschlossen, wendte das Mädchen mit blinkenden Augen sich herum. „Habt Ihr's gehört Base?“ fragte sie mit bebender Stimme. Die Base befah nämlich jene oft vorkommende, bequeme Art der Taubheit, welche stocktaub ist Personen und Dingen gegenüber, welche sie nicht verstehen wollte. „Ich bin taub, ich kann Euch nicht verstehen“, pflegte sie zu sagen, wenn die Person oder der Gegenstand, den man ihr vorzutrug, ihr mißliebzig und unangenehm war. Möchte dann der Redner sich kirchbraun schreien, die Base war und blieb taub. Dagegen hörte sie ganz zum Verwundern fein, wenn man es am wenigsten vermutete.

„Was werd' ich's nicht gehört haben, der schlechte Kerl hat laut genug geschrien“, meinte die Base.



Als aber gegen Abend zwei Gensdarmen ins Wirthshaus traten und ihn verhafteten, da dämmerte es in ihm auf, wo die Gertraud könne gewesen sein.

„Ihr müßt mir Zeugen sehen“, rief das Mädchen, „noch heut' Abend mach' ich mich auf, nach dem Amt.“ Und sie that es. — Umsonst suchte der Jakob, mit der Granatenschnur und dem violettseidenen Schurz in der Tasche, Dorf auf Dorf ab die Gertraud; als aber gegen Abend, da er endlich vom Suchen müde, sich am Wirthstisch zum Adler niederließ, zwei Gensdarmen herein traten und ihn verhafteten, da dämmerte es in ihm auf, wo die Gertraud könne gewesen sein.

Er legte sich auf's Bänquet, aber den scharfen

und Geschlecht wuchs und gedieh, und was Eines dem Andern versprochen, das hielten sie ohne Schwüre und Gelöbniß.

Der Jakob aber, nachdem er aus dem Zuchthause entlassen war, verkam im Trunke. Noch eine Weile trieb er sich in den Wirthshäusern herum, trank und erzählte den Bauern seine erlogenen Geschichten, die er mit den gräßlichsten Schwüren bekräftigte, und an einem kalten Wintermorgen fand man ihn erfroren auf einem Misthaufen, auf den er sich im Rausche gebettet hatte.

Kreuz- und Querfragen des Richters hielt er nicht mehr so Stand wie früher, seine Zuversicht war dahin. Und jetzt, wo der Jakob als Meineidiger vor Gericht gefordert ward, schlug plötzlich die Stimmung im Dorfe um und der und Jener erinnerte sich, daß er dem Jakob nie getraut, daß der Jakob von je ein Lügner gewesen und der David ein stiller, solider Mensch, und daß er an die Geschichte, wie sie der Jakob erzählt, nie geglaubt habe u. s. w.

Wie es jetzt voranzusehen, so geschah es; der David ward freigegeben und statt seiner wanderte der Jakob in's Zuchthaus.

„Mutter!“ rief der alte Heiter an dem Tage, da sein Sohn wieder in den Armen seiner Eltern lag. — „Mutter, wir sind bei Gottes Gebot und der Wahrheit bestanden, so stand auch Gott und die Wahrheit zu uns. Die Wahrheit muß den Sieg davon tragen allezeit über die Lüge, und wenn keiner ist, der sie enthülle, so muß der Lügner selbst sie offenbaren, er mag wollen oder nicht. So laß uns denn bestehen bei der Wahrheit und auf ihn uns gründen, als auf einen Felsen; denn die Lüge ist ein schlechtes Gewissen und ein verrätherischer Stab, zerbrechlicher als dürres Rohr, dem der sich darauf stützen will. So sei denn Eure Rede ja ja — nein nein, — was darüber ist, das ist vom Uebel, und ja und nein ist eines wahren Menschen Munde ist stärker denn jeglicher Eid.“

Und auf die Wahrheit gründeten sie ihr Haus, als nach Jahr und Tag der David seine Ketterin, die Gertraud, heimführte in sein Haus als sein Weib, und ihr Haus

Pfingstabenteuer.

Wie der Hinkende Vote diesesmal die Feder spritzte, um den Kalender zu schreiben, da sagte er zu sich selber: „Freue dich, Expeditionsrath, diesesmal kommst du nicht hinein!“ Das war zwei Tage vor Pfingsten.

Zwei Tage nach Pfingsten kam der Adjunkt zu ihm und sagte:

„Hinkender, wißt Ihr's schon?“

„Nein“, sagte der Hinkende, „ich weiß nichts.“

„Se“, sagte der Adjunkt, „der Expeditionsrath“ und so und so, und erzählte dem Hinkenden die Geschichte.

Dieser aber lachte und sagte: „Jetzt kommt er also doch hinein.“

Und so ist's gekommen, daß der Expeditionsrath dieses Jahr wieder im Kalender steht.

Der Herr Expeditionsrath ist seit jener Pfingstreise zum Sängersfeste nicht mehr in Freiburg gewesen und als nun die Pfingstsonntag-Morgensonne ihn so lustig durch das Fenster in's Zimmer und durch eine schwache Stelle des Schlafrockes in's Herz hinein schien, da sagte er zu Frau Therese,

„Liebe Frau, was meinst Du, wenn ich über Pfingsten nach Freiburg ginge?“

Frau Therese setzte die Frühstücktasse, die sie eben zum Munde führen wollte, nieder und sah ihren M. m. erstaunt an. „Ja hast Du denn Geld, lieber Mann?“

Der Herr Expeditionsrath bekam einen kleinen Husten-anfall. „Nun ja, ich hätte schon — das heißt — für den Augenblick — und — und — weißt du, ich habe mich ja in den Lebensbedürfnisverein aufnehmen lassen und da — —“

Frau Therese lachte. „Der Lebensbedürfnisverein? Das sind mir schöne Hilfsquellen; der hat ja noch nicht einmal recht zu leben angefangen. Du willst Kessel essen von einem Baume, der noch nicht einmal recht gepflanzt ist?“

„Nun wohl, aber gepflanzt ist der Baum und die Kessel werden auch nicht ausbleiben“, schmunzelte der Herr Expeditionsrath und blies die bekannte Rauchwolke gegen die Decke, was er gerne thut, wenn ihm ein Scherz auf der Zunge sitzt.

„Siehst Du, die ganze Geschichte kommt uns höchstens

auf 15 fl. zu stehen, denn der Herr Sommer zum Bähringer Hofe und der Herr Trescher zum Pfauen sind meine guten Freunde und werden mich billig halten. Wenn ich dann wieder zurückkomme — unsere Lebensbedürfnisvereins-Bäcker und Metzger geben befanulich 10 Prozent Rabatt — da essen wir tüchtig Nierenbraten und Gebäckenes, das die 10 Prozent auch ein Stück geben, und ehe 6 Wochen herum sind, haben wir die 15 fl. wieder eingebracht.“

„Du bist ein Schalk,“ sagte Frau Therese lachend und zupfte ihren Mann am Ohrklappchen. „Mit dieser spierreichlichen Finanzmaßregel bin ich, Deine Frau, die Du Deine zweite Kammer nennst, nicht einverstanden; die wird nicht bewilligt. Aber dennoch sollst Du Dein Pfringstvergnügen haben, denn Du hast's verdient und hast's nothwendig, Du armer geplagter Mann. Darum erhebe Dich und reiche mir dort vom Schafte mein Gesangbuch herunter.“

„Dein Gesangbuch?“ sagte der Herr Expeditionsrath, erstaunt seine Frau anblickend. „Ja was soll denn —“

„Ja, mein Gesangbuch. Rühre es nur herzhast an, es heist dich nicht. Es würde dir überhaupt nicht schaden, wenn Du Dich mit dem Buche auf einen besseren Fuß stellen würdest. — So, und jetzt öffne das Buch. Was findest Du darin?“



„Liebe Therese, was soll das bedeuten?“

Zwei Beihngulden scheme“, sagte der Herr Expeditionsrath und seine Stimme zitterte ein wenig. „Liebe Therese, was soll das bedeuten?“

„Nicht wahr, in dem Gesangbuche stehen doch keine so üble Sachen? Das mein Herr und Gemahl soll bedeuten, daß ich Dir seit einem Jahre Dein Pfringstvergnügen von meinem Haushaltsgelbe zusammengespart habe, oder vielmehr, Du hast Dir's selbst am Munde abgespart ohne es zu wissen; denn jetzt wirst Du begreifen, warum Du dann und wann Dein Butterbrod ohne Butter, und Deine geprägten Knöpfle zum Nachtessen ungeprägt essen mußtest. Ich habe selber kein großes Verdienst dabei, wie Du siehst!“

Der Herr Expeditionsrath hatte seiner Frau mit feuchten Augen zugehört und jetzt sie herzlich küssend, sagte er: „Du bist mein tüchtig Weib. Gott segne Dich für Deine Liebe. Aber jetzt, jetzt gehe ich erst recht nicht. Wir bleiben beisammen und —“

„Doch Du gehst, ich will es haben“, eiferte Frau Therese. „Oder hast Du vergessen, daß Du schon längst den „Zimmernännern“ in Freiburg einen Besuch versprochen hast?“

Sein Wort muß man halten, Alterle, und das Vergnügen darfst Du Dir wohl gönnen.“

„Nun denn, in Gottes Namen“, jubelte der Herr Expeditionsrath. „Vielleicht treffe ich auch den Revisor, den ich seit seiner Versetzung nicht mehr gesehen habe. 'Sist jetzt gerade ein Jahr. Aber die 20 fl., Therese, die will ich Dir geben, so lange ich das Leben habe. Du bist eine herrliche Frau! Weh der Himmel, wenn ich Dich nicht schon hätte, ich glaube, ich nähme Dich auf der Stelle wieder.“

Frau Therese gab ihrem Mann lachend einen Kuß. „Das Kompliment wird angenommen. Nicht jeder Ehemann wird nach 25 Jahren seiner Frau solche Artigkeiten sagen.“

Nein, dieses Freiburg, wie hatte das sich verändert, seit der Herr Expeditionsrath es nicht mehr gesehen. Da ist gleich im Bahnhofe die neue „Erfrischungshalle“, ganz von Eisen und Glas, damit die Sonne recht hinein scheinen kann. In der Mitte ein Brunnen, auf dem ein trivolinesloses eisernes Frauenzimmer steht, das aus einer Thranenurne drei lauwarme Thranenströme in ein Wasserbeden laufen läßt, in welchem die Reisenden sich die Hände waschen. Ein recht sinniger Gedanke. Rings an den Wänden recht schön gemalte Landestrachten, ein Hoge und eine Hugin, ein Marktgräfler, eine Marktgräflerin und verschiedene Wälderinnen; auch Landschaften und Thierstücke, und darunter ein Gockelhahn, der sich vor Verwunderung auf den Kopf gestellt hat und eine Wildente mit einem Rehkopfe, was gewiß sehr merkwürdig ist. Das Büffet, zu deutsch Schenktisch, ist prachtvoll, man könnte es als Altar in jede Kirche stellen und die Speisen und Getränke — Herz was begehrt — im Ueberflus und Alles delikat.

Erfrischungshalle aber heißt das Glashaas, weil man sich durch seine 25 Grad Reaumur außerordentlich erfrischt fühlt, wenn man aus dem 40grädigen Eisenbahnwagen kommt und ohne sich dabei zu erkälten. Das, wie der Oberrheinische Courier erzählt, ein Korb voll Eier, den eine Marktfrau in der Erfrischungshalle stehen ließ, von selbst ausgebrütet sei, so daß das ganze Eisenbahnpersonal den frisch ausgeschlüpfen Küchlein nachlaufen mußte, ist natürlich aufgeschnitten, dagegen soll es richtig sein, daß der obengenannte Hoge und der Marktgräfler mehrere mißlungene Versuche gemacht haben, ihre Nöcke auszuziehen.

Dann vor dem Bahnhofe draußen, da ist Freiburg gar nicht mehr zu erkennen. Palast an Palast, ganz neue Straßen, ringsum Gärten, Anlagen, Brunnen, Weiher mit Goldfischen darin, — es ist eine Pracht.

Der Herr Expeditionsrath zog im Geiste den Hut ab vor dem Manne, der dieß Alles geschaffen hat in kurzer Zeit und dem die schwarzen Schmeißfliegen nichts Schlimmeres nachsagen können, als daß er ein Eisenwarenhändler sei. Den südlichen Flügel bildet der Bähringer Hof, ein wahres Schloß von einem Gasthause, in das man sich gerne festsetzen läßt, wer das Geld dazu hat, und der Herr Expeditionsrath meinte, so sechs Wochen Einzelhaft mit einem Balkon vorne heraus ließ er sich beim Herrn Sommer schon gefallen. Herr Sommer hatte eine wirkliche Freude, den alten Herrn zu sehen und zeigte ihm Alles, und die er hatte nicht Worte genug, seine Bewunderung auszudrücken über diese Säle, Zimmer und Kabinette, über diese prachtvolle Einrichtung und über diesen Marktgräfler, den Herr Sommer aus einem Ertrawinkel des Kellers holen ließ. „Und nun, verehrter Freund“, sagte Herr Sommer, „müssen Sie mich entschuldigen, ich habe alle Hände voll zu thun. Heute Nacht aber sind Sie mein Gast, das versteht sich.“

Der Herr Expeditionsrath konnte aber nicht sicher zusagen, denn er hatte noch keinen festen Plan gemacht und wußte nicht ob oder wie.

„Nun da müssen Sie's eben drauf ankommen lassen“, sagte Herr Sommer und schüttelte dem Herrn Expeditionsrath zum Abschiede die Hand, „denn mein Haus ist voll von unten bis oben; und ob Sie heute Nacht noch ein leeres Zimmer antreffen werden.“

„Nun denn, im schlimmsten Falle finde ich immer noch einen Unterschlupf bei Ihnen und wäre es nur eine Matratze“, sagte der Herr Expeditionsrath lachend und verlieh den freundlichen Gastgeber, um seinem Freunde Trescher im Pfauen einen Besuch abzustatten. Aber das war der alte Pfau von dazumal nicht mehr, dessen Federn etwas alt und verschossen waren, sapperment, wie hat der Vogel sich herausgeputzt, und wie stolz schlägt er sein Rad und läßt einem seine ganze Farbenpracht in die Augen funkeln. Das alte Haus hat einen ganz neuen Rock angezogen und ringsum einen Spitzenkragen von eisernem Geländer, Hof und Garten ganz neu angelegt und in dem letztern zweimal in der Woche babisch-türkisches Bummerradada mit Hunderten von Gästen à 9 Kreuzer die Person.

Das Schönste aber und der Glanzpunkt von Allem ist die neuerbaute, prachtvolle Halle, Schwarzwaldballe



Soupe avec Brummel-Knöpfe.

genannt, weil ihre Wände mit großen schönen Schwarzwaldbänken von Schnorr geschmückt sind. Die Schwarzwaldballe ist eine Fierde von Freiburg, und der Freiburger Lieblingsaufenthalt und sogar die wandernden Casino haben Geschmack an der Halle gefunden, weshalb sie der Volkswitz auch Schwarzwaldballe nennt. Doch das schenkt den Herrn Trescher nicht, der ein gefälliger und vernünftiger Mann ist, bei dem die „auchkatholischen“ Kronenthaler einen so guten Klang haben wie die katholischen und die protestantischen so gut wie die jüdischen, und herrscht in seiner Tasche in dieser Beziehung die vollkommene Religionsfreiheit.

Der Herr Expeditionsrath hatte schon in Karlsruhe viel Ruhmens gehört von der Trescher'schen Küche, und da sein Magen schon einigemal seine Unzufriedenheit geäußert hatte über die gänzliche Nichtbeachtung seiner gerechten Ansprüche, so ließ er sich die Speisekarte geben. „Ah, wer jetzt französisch künnte“, seufzte er und schaute ziemlich trostlos in den sehr reichhaltigen Speisezettel hinein; denn da waren zu lesen:

Mogau glacé aux croquettes de pommes,

Filet de porc frais roti, sauce piquante,
Kotelettes — de — mouton à la macedoine de légumes

Navarie de mouton aux légumes nouveaux,
Filet de veau à la belle vue,

und noch eine ganze Menge andere Sachen, denen man es ordentlich auf der Speisekarte schon ansah, daß sie delikat sein mußten.

Aber der Mensch will nicht allein gut essen, er will auch wissen, was er isst, und wenn der Herr Expeditionsrath jemals ärgerlich war über die Mangelhaftigkeit dieses Theiles seiner Schulbildung, so war er es heute, nicht ahnend, daß ihn auch das beste Französisch nicht ganz aus der Verlegenheit hätte helfen können.

„Doch der Mensch bleibt ein Narr, der einen französischen Speisezettel vor sich und zwanzig deutsche Gulden in der Tasche hat und dabei Hunger leidet“, murmelte er und mit einer Unbefangenheit, als hätte er in seinem ganzen Leben nichts anderes gegessen, bestellte er bei dem Kellner:

Soupe avec Brummel-Knöpfe à la pistolet,
Galimathias omnibus d Alban fier, sauce romaine,
Tête de veau Bayard avec Syllabus-Schnitten,
Jambon à la juif errant mesure, sauce non-plus-ultramontane.

„Ich bin nur begierig, was kommt“, dachte der Herr Expeditionsrath und schlürfte mit Behagen und in Erwartung großer Dinge ein Glas ausgezeichneten Sajoßberger. Er hatte es aber kaum ausgedacht so war auch schon servirt und die dampfenden Schüsseln standen auf dem Tische, so daß er erstaunt den freundlichen Kellner anblinzelte, ob eine solche Geschwindigkeit noch mit natürlichen Dingen zugehe. Und welch ein Duft stieg ihm in seine Nase. Das war einmal eine Küche! Da kamte Frau Therese, die doch auch eine gute Köchin ist, sich nur gleich heimgelassen lassen.

Die Brummel-Knöpfe waren vortrefflich; ganz ausgezeichnet aber war der Omnibus, der schien dem Herrn Expeditionsrath eine Zusammensetzung zu sein von Ochsenfleisch, Kalbfleisch und Schweinefleisch, alles in einer sehr piquanten Sauce, jedoch war offenbar das Schwein vorherrschend. Die dritte Speise, der Bayard, war ein ganz gewöhnlicher Kalbstopf, aber da konnte man sehen, was die Kunst aus einem Kalbskopfe zu machen versteht, der Kalbskopf war kaum mehr zu kennen. Der Jambon à la juif errant bestand aus Schinkenschnitten mit Knoblauchbeize und einer Sauce, die alle nur denkbaren Geschmäcker an sich hatte.

Kurz es war ein Götteressen, dessen Vortrefflichkeit keineswegs dadurch Eintrag geschah, daß es gar nicht theuer war, und in der heitersten Stimmung verließ der Herr Expeditionsrath den Pfauengarten, um seine Freunde, die „Zimmermänner“ im „Kopfe“ aufzusuchen.

„Den Grisgram möchte ich sehen, den die nicht aufheiterten“, lachte der Herr Expeditionsrath vor sich hin, als er Nachts 12 Uhr den „Kopf“ verließ um bei Itels Gasbeleuchtung den Weg zum „Zähringer Hof“ zu suchen.

„Brächtige Leute die „Zimmermänner“ und namentlich der Doktor! Ha, ha, ha, der könnte einen auf dem Sterbebette Fröh zum Lachen bringen.“

Als er in die Egelgasse einbog, summte er das Zimmermannslied:

Auf Gesellen greift zum Glas
Und laßt es fröhlich klingen,
Salbt die Kehl' mit edelm Naß,
Dann läßt sich's herrlich singen!
Hei, ein kräft'ger Klang,
Geht auch das Glas in Scherben,
Hei ein lust'ger Sang,

Bewahrt vor frühem Sterben!
Wackerer Zimmerknecht,
Dazu hat's noch Zeit!
Holz her!

Im Zähringer Hofe war noch Licht. Der Herr Expeditionsrath schwenkte seinen Hut und sang:

„Wo ist denn der Jörgle,
Ist der Jörgle nicht zu Haus,
Nein er sitzt im — —“

„Guten Abend Herr Expeditionsrath“, sagte der Herr Oberkellner, als dieser in den bereits leeren Speisesaal trat. Wir haben Sie nicht mehr erwartet und bedauern —“

„Guten Abend, Herr Oberkellner. Bitte, mein Zimmer; ich bin ziemlich müde.“

„Ist der Jörgle nicht zu Haus,
Nein er sitzt im Wirthshaus,
Trinkt sich — —“

„Es thut mir wirklich außerordentlich leid“, sagte der Oberkellner mit höflichem Achselzucken, „aber da wir nicht wußten, daß Sie uns noch beehren werden, so — — Es ist Alles besetzt, nicht ein einziges Zimmer mehr frei. Ich will übrigens Herrn Sommer wecken und . . .“

„Schütte Gott“, protestirte der Herr Expeditionsrath, „mein, nein, hören Sie meinen vortrefflichen Freund nicht, es genügt mir, wenn Sie mir eine Matratze und ein Kopfkissen hier im Speisesaal zurecht machen.“



Sie bombardiren sich mit Kopfkissen.

„Auch das ist nicht möglich“, bedauerte der Oberkellner, „es ist nicht eine einzige Matratze, kein Kopfkissen, kein Strohsack im ganzen Hause mehr frei, alles in Beschlag genommen.“

„Donnerwetter“, brauste der Herr Expeditionsrath auf, „ich werde doch nicht auf einem Stuhle übernachten sollen? Haben Sie keinen Heuboden, kein Strohmagazin? Ich bin mit Allem zufrieden.“

„Thut mir leid, wir treiben keine Dekonomie und dann bedenken Sie doch, Herr Expeditionsrath. . .“
„Bedenken? Was ist da zu bedenken? Doch“ unterkrach sich der alte Herr selber — „was ist denn das für ein Lärm nebenan? Das ist ja ein Mordspetakt!“

Und in der That, aus einem Nebenzimmer scholl Gelächter und Geschrei vieler Stimmen durcheinander.

„Ei das sind die sechs Herren“, sagte der Oberkellner, „wir haben ihnen da neben im kleinen Speisesaal unsere sechs letzten Matratzen zurecht gemacht und eben haben sie sich in sehr munterer Laune von der Punsch-Bowle getrennt. Ich glaube gar, sie bombardiren sich mit Kopfkissen.“



„Ich kann nicht, es muß von innen geschlossen sein.“

„o scheint es. Kennen Sie die Herren? Wo sind sie her?“

„Ich weiß nicht. Die Herren sind erst diesen Abend angekommen. Sie haben viel von Karlsruhe gesprochen.“

Jetzt kam dem Herrn Expeditionsrath ein Gedanke. „Hören Sie einmal, Herr Oberkellner“, sagte er, „da drinnen ist eine lustige Gesellschaft — ha, wach' ein Gelächter — und da drinnen sind außerdem sechs Matratzen; nun, da müßte es doch sonderbar zugehen, wenn ich nicht auch noch einen Unterschlupf dort fände. Zudem sind es Karlsruher und die kenne ich Alle. Erkognosciren wir einmal.“

Der Schlüssel klickt außen. Ein leiser Druck auf die Klinke überzeugte den Herrn Expeditionsrath, daß die Thüre nicht geschlossen sei. Er zog sachte den Schlüssel heraus und schaute durch's Schlüsselloch.

„Stockfinster, sie bombardiren sich im Finstern. Jetzt habe ich gewonnen. Wägen Sie rasch Ihr Licht, Herr Oberkellner, und hören Sie? Es mag sich ereignen, was da will, sie können den Hauptschlüssel nicht finden. Ich werde mir mit meinen Freunden da drin einen kleinen Spaß machen.“

Der Oberkellner befolgte lachend die Weisung und entfernte sich.

Der Herr Expeditionsrath wartete den Augenblick ab, wo der Lärm und das Gelächter auf's Neue anhub, öffnete entschlossen die Zimmerthüre und schlüpfte hinein. Der Kampf wurde in diesem Augenblick so erbittert gekämpft, daß keiner der Streiter den neuen Zuwachs bemerkte, abgesehen davon, daß es so finster war, daß man die Hand vor den Augen nicht sehen konnte. Der Herr Expeditionsrath schloß die Thüre und steckte den Schlüssel in die Tasche.

„So, jetzt wollen wir weiter sehen.“

Kaum hatte er sich zwei Schritte weit in das Zimmer

hineingetaflet, so flog ihm schon ein Kopffiffen an den Kopf, dem alsbald ein Pfluben folgte. Den Pfluben unter den Arm nehmend schwang er das Kopffiffen über seinen Haupte und bahnte sich einen Weg mitten durch die Kämpfer hindurch, die mit schallendem Gelächter fortführen, sich zu bombardiren und sich gegenseitig ihres Bettzeuges zu berauben. Unterwegs stolperte er über eine Matraze, die außer Gefecht gesetzt war; er erklärte sie für gute Beute und schleppte sie, immer sein Kopffiffen schwingend, in eine Ecke des Zimmers. Der Kampf tobte mehr in der Mitte der geräumigen Stube und in dieser Ecke konnte er sich einer ziemlichen Sicherheit erfreuen.

Der Herr Expeditionsrath machte sich deshalb mit seinen Siegestrophäen ein ganz anständiges Bett zurecht, entledigte sich des Rodes und der Stiefel und wickelte sich recht behaglich in die Bettdecke ein, sich selbst beglückwünschend wegen seiner Kriegslust, mit der er sich ein Nachtlager erobert hatte. „Was werden die morgen für Augen machen, wenn sie mich in ihrer Mitte finden.“

Der Herr Expeditionsrath hütete sich natürlich, Licht in dieses Duntel zu bringen.

„Die Thüre kann nicht verschlossen sein, ich habe selbst den Schlüssel außen stecken sehen. Ich auch, ich auch!“ riefen mehrere Stimmen durcheinander.“

Dem Herrn Expeditionsrath wurde etwas unbehaglich, denn nicht eine einzige dieser Stimmen kam ihm bekannt vor, auch war es nicht das reine Karlsruher Deutsch. Ha, wenn er unter landsfremde Menschen gerathen wäre!

„Da ist Verrätherei im Spiele!“ rief der Matrazenlose wieder. „Heda, Kellner!“ und er riß wüthend an dem Glockenzuge, den er endlich gefunden hatte.

„Sie befehlen!“ fragte außen der Oberkellner und Licht schimmerte durch die Thürritze.

„Oeffnen Sie.“

„Ich kann nicht. Es muß von innen geschlossen sein.“

„Meine Herren, wer von Ihnen hat den Schlüssel? Geben sie den Schlüssel heraus!“

„Niemand hat den Schlüssel! Wer sollte den Schlüssel



Expeditionsrath, alles Haus! wie kommst Du daher?

„Inzwischen aber hatte der Lärm nachgelassen. Die Kämpfer hatten nach und nach ihre Matrazen wieder erobert und jeder mit seiner Beute sich zurückgezogen, um nach solch erbittertem Kampfe der wohlverdienten Ruhe zu pflegen. Nur einer tappte noch im Zimmer herum und suchte lachend und schimpfend seine Matraze.

„Meine Herren, ich kann meine Matraze nicht finden“, rief er endlich ungeduldig.

Ein allgemeines Gelächter folgte auf dieses Bekenntniß.

„Meine Herren“, rief er entrüstet, „Einer von Ihnen muß auf zwei Matrazen liegen!“

Ein furchtbarer Lärm protestirte gegen diese abscheuliche Beschuldigung.

„Nun, wir werden sehen“, rief der Matrazenlose und tappte nach der Thüre. „Wer hat die Thüre verschlossen?“

„Ich nicht, ich nicht!“ erscholl es aus allen Winkeln des Zimmers.

haben? Das ist ein empörender Verdacht!“ schrie und lachte die Gesellschaft durcheinander.

Der Herr Expeditionsrath fuhr unwillkürlich mit der Hand in die Tasche um sich zu überzeugen, daß er den Schlüssel noch habe, denn die Sache fing an bedenklich zu werden.

„So holen Sie den Hauptschlüssel!“ schrie der unglückliche Matrazenjäger dem Kellner zu.

„Ganz wohl“, sagte der Kellner und entfernte sich.

Dem Herrn Expeditionsrath klopfte das Herz; er war offenbar in eine ihm ganz fremde Gesellschaft gerathen und jetzt kam es darauf an, ob der Kellner treu und fest blieb. Und er blieb treu und fest, denn in 10 Minuten kam er wieder und meldete:

„Mein Herr, ich kann den Hauptschlüssel nicht finden.“

Ein allgemeines Gelächter folgte auf diese Hiobsspoß, in das der Herr Expeditionsrath aus vollem Herzen einstimmt, denn jetzt faßte er wieder frischen Muth.

Doch nein, er hatte zu früh triumphirt, denn dieser Matratzenmensch war ein wahrer Teufel in Erfindungen.

„Hat Niemand ein Feuerzeug?“

Nein Niemand hatte eines und der Herr Expeditionsrath lachte noch einmal.

„Nun, Kellner, so schieben Sie mir ein paar Streichhölzchen durch's Schlüsselloch herein!“

Bei diesen schrecklichen Worten konnte man aus dem Winkel her, wo der Herr Expeditionsrath lag, einen tiefen Seufzer hören, der alte Herr gab die Parthie verloren und zog sich, wie ein sterbender Büßer die Bettdecke über den Kopf, so daß von seinem irdischen Menschen nur unten die Füße herausgauten. Eine qualvolle Minute verfloß, da bemerkte der Herr Expeditionsrath durch die Bettdecke hindurch, daß das Zimmer sich erhellte — der Teufel in Menschengestalt hatte also wirklich ein Licht angezündet — und gleich darauf erscholl der Schreckenruf:

„Verrätherei! Wir sind zu sieben.“

Der Herr Expeditionsrath blinzelte unter der Decke hervor, um einen Ueberblick über die Situation zu gewinnen. Mitten in der Stube stand das Matratzenungeheuer mit hoherhobenem Lichte und auf fünf Matratzen saßen fünf Gestalten, die alle verwundert bald sich, bald den Matratzenmenschen, bald die geheimnißvoll zugebedeckte sechste Matratze anstarrten.

„Wir sind zu sieben! Es hat sich Jemand eingeschlichen!“ schrie der Eine.

„Ein Dieb!“ schrie der andere. „Ich verlange den Namensaufruf!“ rief ein dritter.

Der Herr Expeditionsrath unter seiner Bettdecke schwitzte Angstschweiß. Er hatte bei seiner flüchtigen Retrospektion unter der Decke hervor auch nicht ein einziges bekanntes Gesicht entdeckt; er war verloren.

Der Namensaufruf erfolgte; ein Name um der andere wurde aufgerufen, ein „Hier“, um das andere antwortete und jedes war ein Dolchstich für den armen Herrn Expeditionsrath, denn nicht ein einziges kam aus einem bekannten Munde.

Schon sah er den Augenblick nahen, wo er unter der Bettdecke hervorgezogen und schimpflich zur Thüre hinaus geworfen werden würde, da tönte es wie Engelsposaunen an sein Ohr:

„Herr Revisor Streicher!“ und eine bekannte Stimme antwortete:

„Hier!“

„Was?“ schrie der Herr Expeditionsrath und warf die Bettdecke in die Höhe, „der Streicher ist da? Nun ist Alles gut!“ und auf seiner Matratze sich aufrichtend machte er eine tiefe Verbeugung vor der verblüfften Gesellschaft und sagte: „Ich habe die Ehre, den Herrn guten Abend zu wünschen. Ich bin der Expeditionsrath Müller von Karlsruhe.“

„Müller! Expeditionsrath! Altes Haus! Wie kommst Du daher?“ schrie der Revisor und einen salto mortale über die zwei nächsten Matratzen werfend, stürzte er dem Herrn Expeditionsrath in die Arme.

Es war der Revisor, den der Herr Expeditionsrath ein volles Jahr nicht gesehen hatte, und ihr Wiedersehen unter solchen Umständen war allerdings drollig und merkwürdig genug.

Der Revisor stellte den Herrn Expeditionsrath seinen Freunden aus Staufen vor — sie kannten ihn alle schon per Renommé — dieser gab seine Erklärung und unter herzlichem Gelächter, in das sogar der Matratzenjäger mit einstimmte, arrangirte man sich für die Nacht auf sechs Matratzen.

„Das gibt wieder ein Pressen für den Hintenden“ sa, da am andern Morgen der Revisor, als sie sich nach einem heiter genossenen Gabelrühstück trennten.

„Revisor, ich künbige Euch die Freundschaft auf, wenn Ihr's dem Alten verzeiht“, murkte der Herr Expeditionsrath, „denn er wäre wahrhaftig im Stande und brächte mich wieder in den Kalender.“

Dick und Dünn.

Der Löwenwirth und die Löwenwirthin von Dunzenbach, die waren ein merkwürdig Paar. Der Hintende hat manches Schöpplein Acker bei ihnen getrunken. Jetzt sind sie aber beide todt. Die Löwenwirthin war so dick, daß sie das helle Gänsefett schwitzte und wer sie ansah und konnte das Fett nicht ertragen, der mußte allemal ein Schnäpselein darauf setzen, sonst hatte er einen verborkenen Magen. Aber eine brave Frau war sie und sie hatte einen schönen Leichenzug.

Der Löwenwirth war gerade das direkte Gegentheil. Der war so mager, daß man ordentlich seine Knochen klappern hörte, wie der Löwenwirthin ihren Schlüsselbund. Er warf



Der Löwenwirth und die Löwenwirthin.

nur einen ganz schwachen Schatten und man hat ihn niemals photographiren können.

Als er gestorben war und ehe man ihn in den Sarg legte, mußte man ihn spiden wie einen Hasen, die Würmer hätten ihn sonst nicht gefressen. Es waren zwei merkwürdige Leute. Gott hab sie selig.

Ein Kunststück.

„Ich habe so viel zu thun“, sagte der Herr Revisor, der gerne Besoldungszulage gehabt hätte, „daß ich nicht einmal mehr Zeit finde zu einem Mittagsschläfschen oder um meine Zeitung zu lesen.“

„Ei“, entgegnete dem der Herr Registrator, „und doch kann man Euch regelmäßig nach Tische in Euerm Sorgenstuhle treffen, wie Ihr über der Karlsrüber Zeitung eingeschlafen seid?“

Dem Revisor stieg ein klein wenig rothe Linte in die Wangen, aber ein Revisor kommt nicht so leicht in Verlegenheit. „Ja, ja, in so fern; aber wißt Ihr, das ist so: um Zeit zu sparen schlafe und lese ich zu gleicher Zeit.“



Um Zeit zu sparen lese und schlafe ich zu gleicher Zeit.

„Ha, ha, hal! Wie ist so etwas möglich?“

„Ganz leicht möglich! Ich mache mein Mittagsschläfschen nur mit dem linken Auge und während dem gebe ich mich mit dem rechten Auge dem Genuß der „Karlsruherin“ hin. So weit ist's Anfangs gekommen mit uns Subalternbeamten“ sekte der Herr Revisor mit einem Seufzer hinzu.

Mach's ihm einer nach.

Der Herr Revisor von Karlsruhe traf in Ettlingen im Hirschg den Herrn Registrator von Karlsruhe hinter dem dritten Schöpplein.

„Aber Herr College“, sagte der Revisor, „wie mögen Sie bei dem herrlichen Wetter in der dumpfen Wirthsstube sitzen.“

Der Registrator sagte: „Ich bin nicht nach Ettlingen gegangen, um spazieren zu gehen. Wenn ich spazieren gehen will, so bleibe ich zu Hause.“

Geistesgegenwart.

Ein Dieb stahl aus einer Küche eine kupferne Pfanne. Als er eben mit seinem Raube die Treppe hinunterging, begegnete ihm der Hausherr. „Achtung!“ rief der Dieb, „Sie machen sich ruhig!“ Der Hausherr brückte sich vorsichtig an die Wand und ließ die Kupferpfanne passieren, auf Nimmerwiedersehen!

Kanzlei-Styl.

Zwei Bürgermeister erhielten vom Amtmanne den Befehl über eine gewisse Gemeinde-Angelegenheit gemeinschaftlichen Bericht zu erstatten, nachdem sie vorher mit einander kommuniziert, zu deutsch sich mit einander besprochen hätten. Die Bürgermeister gingen hierauf zum Pfarrer, nahmen das heilige Abendmahl und berichteten an das Amt: „Nachdem wir, erhaltenem Auftrage zu Folge und ausweislich des anliegenden pfarramtlichen Zeugnisses, mit einander kommuniziert haben, so haben wir die Ehre zu berichten zc.“

Chenre Fleckseife.

Ein Dieb hatte eben einen Kleiderschrank ausgeräumt und war eben im Begriffe sich mit seinem Arm voll Kleider auf die Socken zu machen, als ihm auf der Treppe der Hausherr begegnete: „Wohin mit den Kleidern? rief dieser. „Flecken herausmachen!“ antwortete der Schelm. „So, da habt Ihr auch noch Etwas“, sagte der Herr und warf ihm seinen Mantel zu, „es ist ein Delflecken darin!“ „Ach danke“, sagte der Dieb und empfahl sich.

Gedanken über Feuerversicherung.

Der Hinkende Boie hat in seinem Kalender von 1863 unter dem Titel: „die sogenannten guten alten Zeiten“, eine Standrede gehalten über das Vereins- und Versicherungswesen, und hat den Leuten so recht in's Herz hineingesprochen und hat gemeint, jetzt kann's nimmer fehlen. Es fehlt aber doch noch da und dort, und den Menschen die Dummheit aus dem Kopfe zu treiben ist eine Arbeit, gegen die das Ausmisten des Augiasstalles ein wahrer Pfifferling war.

Kommt der Hinkende neulich durch ein Dorf, da standen auf der Brandstätte vor drei Häusern die armen obdachlosen Menschen und rangen jammern und heulend die Hände oder starrten tränenlos in die glimmende Asche ihrer Habe. Gestern noch wohlhabend und glücklich, heute elende Bettler, der allgemeinen Müßthätigkeit verfallen, denn es war nichts versichert. Da bemächtigte sich des Hinkenden ein wahrer Grimm, es drängte ihn, den Elenden auf der Brandstätte ihrer eigenen Häuser zuzurufen: „Ja, jammert und heulet nur, Ihr Familienväter, jammert und heulet mir, da Gott Euch gestraft hat ob Eurer Gewissenlosigkeit und Eures sträflichen Leichtsinns; jammert und heulet, denn Ihr seid die Würder des Glückes und des Wohlstandes Eurer Familien! In Eurer Hand lag es, Ihr durftet das Jahr hindurch nur einmal weniger in das Wirthshaus oder auf die Regelbahn gehen, so kommet Ihr mit den paar ersparten Baßen Euch versichern, und Eure Häuser und Eure Habe, die heute ein rauchender Trümmerhaufen sind, würden Morgen wieder neu erstehen. So aber seid Ihr Bettler durch eigenes Verschulden! Schande über Euch!“

Verdient hätten sie's, daß man mit den Unglücklichen also gesprochen hätte; der Hinkende hat's aber doch nicht gethan, denn auch das selbstverschuldete Unglück hat Anspruch auf Mitleid; er hat sich aber erinnert, daß er noch ein Plätzlein in seinem Kalender übrig habe und das nahm er sich vor zu benutzen, um, noch einmal ein mahnendes Wort an seine Mitbürger zu richten.

Zu welchem Zwecke versichert man sich? Wie männiglich bekannt, einfach darum, um für unvorhergesehene Unglücksfälle, als da sind: Brand, Hagelschlag, Wassersnoth, ja selbst der Tod, einen entsprechenden Ersatz in Geld zu erhalten, und sich und seine Familie vor Noth und Elend zu bewahren. Mancher Bürger und Bauer denkt aber: „Ah, zu was? Mich wird's doch nicht gerade treffen? Man stirbt nicht alle Tage und warum sollte gerade mein Haus verbrennen? Und gehagelt hat's auch schon lange nicht mehr! Oder er denkt gar nichts, oder ist zu faul, sich versichern zu lassen, oder er verschiekt's oder er ist zu geizig — bis die Sturmglode tönt und in seinem brennenden Hause mit Flammenschrift geschrieben steht: „Zu spät!“ Wenn dann Haus und Hof verbrannt sind, dann möchte der Bauer vielleicht sein einziges geerbtetes Küchlein verkaufen, um mit dem Erlöse sich versichern zu lassen, jetzt, da nichts mehr zu versichern ist.

Die Abgebrannten werden freilich nicht verhungern,

Doch nein, er hatte zu früh triumphirt, denn dieser Matratzenmensch war ein wahrer Teufel in Erfindungen.

„Hat Niemand ein Feuerzeug?“

Nein Niemand hatte eines und der Herr Expeditionsrath lachte noch einmal.

„Nun, Kellner, so schieben Sie mir ein paar Streichhölzchen durch's Schlüsselloch herein!“

Bei diesen schrecklichen Worten konnte man aus dem Winkel her, wo der Herr Expeditionsrath lag, einen tiefen Seufzer hören, der alte Herr gab die Parthie verloren und zog sich, wie ein sterbender Büsser die Bettdecke über den Kopf, so daß von seinem irdischen Menschen nur unten die Füße herausgauten. Eine qualvolle Minute verfloß, da bemerkte der Herr Expeditionsrath durch die Bettdecke hindurch, daß das Zimmer sich erhellte — der Teufel in Menschengestalt hatte also wirklich ein Licht angezündet — und gleich darauf erscholl der Schreckenruf:

„Verrätherei! Wir sind zu sieben.“

Der Herr Expeditionsrath blinzelte unter der Decke hervor, um einen Ueberblick über die Situation zu gewinnen. Mitten in der Stube stand das Matratzenungeheuer mit hoherhobenem Lichte und auf fünf Matratzen saßen fünf Gestalten, die alle verwundert bald sich, bald den Matratzenmenschen, bald die geheimnißvoll zugedeckte sechste Matratze anstarrten.

„Wir sind zu sieben! Es hat sich Jemand eingeschlichen!“ schrie der Eine.

„Ein Dieb!“ schrie der andere. „Ich verlange den Namensaufruf!“ rief ein dritter.

Der Herr Expeditionsrath unter seiner Bettdecke schwitzte Angstschweiß. Er hatte bei seiner flüchtigen Retrospektion unter der Decke hervor auch nicht ein einziges bekanntes Gesicht entdeckt; er war verloren.

Der Namensaufruf erfolgte; ein Name um der andere wurde aufgerufen, ein „Hier“, um das andere antwortete und jedes war ein Dolchstich für den armen Herrn Expeditionsrath, denn nicht ein einziges kam aus einem bekannten Munde.

Schon sah er den Augenblick nahen, wo er unter der Bettdecke hervorgezogen und schimpflich zur Thüre hinaus geworfen werden würde, da tönte es wie Engelsposaunen an sein Ohr:

„Herr Revisor Streicher!“ und eine bekannte Stimme antwortete:

„Hier!“

„Was?“ schrie der Herr Expeditionsrath und warf die Bettdecke in die Höhe, „der Streicher ist da? Nun ist Alles gut!“ und auf seiner Matratze sich aufrichtend machte er eine tiefe Verbeugung vor der verblüfften Gesellschaft und sagte: „Ich habe die Ehre, den Herrn guten Abend zu wünschen. Ich bin der Expeditionsrath Müller von Karlsruhe.“

„Müller! Expeditionsrath! Altes Haus! Wie kommst Du daher?“ schrie der Revisor und einen salto mortale über die zwei nächsten Matratzen werfend, stürzte er dem Herrn Expeditionsrath in die Arme.

Es war der Revisor, den der Herr Expeditionsrath ein volles Jahr nicht gesehen hatte, und ihr Wiedersehen unter solchen Umständen war allerdings drollig und merkwürdig genug.

Der Revisor stellte den Herrn Expeditionsrath seinen Freunden aus Staufen vor — sie kannten ihn alle schon per Renommé — dieser gab seine Erklärung und unter herzlichem Gelächter, in das sogar der Matratzenjäger mit einstimmte, arrangirte man sich für die Nacht auf sechs Matratzen.

„Das gibt wieder ein Pressen für den Hintenden“ sa, da am andern Morgen der Revisor, als sie sich nach einem heiter genossenen Gabelrühstück trennten.

„Revisor, ich kündige Euch die Freundschaft auf, wenn Ihr's dem Alten verräthet“, murrte der Herr Expeditionsrath, „denn er wäre wahrhaftig im Stande und brächte mich wieder in den Kalender.“

Dick und Dünn.

Der Löwenwirth und die Löwenwirthin von Dunzenbach, die waren ein merkwürdig Paar. Der Hintende hat manches Schöpplein Acker bei ihnen getrunken. Jetzt sind sie aber beide todt. Die Löwenwirthin war so dick, daß sie das helle Gänsefleisch schwitzte und wer sie ansah und konnte das Fett nicht ertragen, der mußte allemal ein Schnäpselein darauf setzen, sonst hatte er einen verborkenen Magen. Aber eine brave Frau war sie und sie hatte einen schönen Leichenzug.

Der Löwenwirth war gerade das direkte Gegentheil. Der war so mager, daß man ordentlich seine Knochen klappern hörte, wie der Löwenwirthin ihren Schlüsselbund. Er warf



Der Löwenwirth und die Löwenwirthin.

nur einen ganz schwachen Schatten und man hat ihn niemals photographiren können.

Als er gestorben war und ehe man ihn in den Sarg legte, mußte man ihn spiden wie einen Hasen, die Würmer hätten ihn sonst nicht gefressen. Es waren zwei merkwürdige Leute. Gott hab sie selbig.

Ein Kunststück.

„Ich habe so viel zu thun“, sagte der Herr Revisor, der gerne Besoldungszulage gehabt hätte, „daß ich nicht einmal mehr Zeit finde zu einem Mittagsschläfschen oder um meine Zeitung zu lesen.“

„Ei“, entgegnete dem der Herr Registrator, „und doch kann man Euch regelmäßig nach Tische in Euerm Sorgenstuhle treffen, wie Ihr über der Karlsrüber Zeitung eingeschlafen seid?“

Dem Revisor stieg ein klein wenig rothe Linte in die Wangen, aber ein Revisor kommt nicht so leicht in Verlegenheit. „Ja, ja, in so fern; aber wißt Ihr, das ist so: um Zeit zu sparen schlafe und lese ich zu gleicher Zeit.“



Um Zeit zu sparen lese und schlafe ich zu gleicher Zeit.

„Ha, ha, hal! Wie ist so etwas möglich?“

„Ganz leicht möglich! Ich mache mein Mittagsschläfschen nur mit dem linken Auge und während dem gebe ich mich mit dem rechten Auge dem Genuß der „Karlsruherin“ hin. So weit ist's Anfangs gekommen mit uns Subalternbeamten“ sekte der Herr Revisor mit einem Seufzer hinzu.

Mach's ihm einer nach.

Der Herr Revisor von Karlsruhe traf in Ettlingen im Hirschg den Herrn Registrator von Karlsruhe hinter dem dritten Schöpplein.

„Aber Herr College“, sagte der Revisor, „wie mögen Sie bei dem herrlichen Wetter in der dumpfen Wirthsstube sitzen.“

Der Registrator sagte: „Ich bin nicht nach Ettlingen gegangen, um spazieren zu gehen. Wenn ich spazieren gehen will, so bleibe ich zu Hause.“

Geistesgegenwart.

Ein Dieb stahl aus einer Küche eine kupferne Pfanne. Als er eben mit seinem Raube die Treppe hinunterging, begegnete ihm der Hausherr. „Achtung!“ rief der Dieb, „Sie machen sich ruhig!“ Der Hausherr brückte sich vorsichtig an die Wand und ließ die Kupferpfanne passieren, auf Nimmerwiedersehen!

Kanzlei-Styl.

Zwei Bürgermeister erhielten vom Amtmanne den Befehl über eine gewisse Gemeinde-Angelegenheit gemeinschaftlichen Bericht zu erstatten, nachdem sie vorher mit einander kommuniziert, zu deutsch sich mit einander besprochen hätten. Die Bürgermeister gingen hierauf zum Pfarrer, nahmen das heilige Abendmahl und berichteten an das Amt: „Nachdem wir, erhaltenem Auftrage zu Folge und ausweislich des anliegenden pfarramtlichen Zeugnisses, mit einander kommuniziert haben, so haben wir die Ehre zu berichten zc.“

Chenre Fleckseife.

Ein Dieb hatte eben einen Kleiderschrank ausgeräumt und war eben im Begriffe sich mit seinem Arm voll Kleider auf die Socken zu machen, als ihm auf der Treppe der Hausherr begegnete: „Wohin mit den Kleidern? rief dieser. „Flecken herausmachen!“ antwortete der Schelm. „So, da habt Ihr auch noch Etwas“, sagte der Herr und warf ihm seinen Mantel zu, „es ist ein Delflecken darin!“ „Ach danke“, sagte der Dieb und empfahl sich.

Gedanken über Feuerversicherung.

Der Hinkende Boie hat in seinem Kalender von 1863 unter dem Titel: „die sogenannten guten alten Zeiten“, eine Standrede gehalten über das Vereins- und Versicherungswesen, und hat den Leuten so recht in's Herz hineingesprochen und hat gemeint, jetzt kann's nimmer fehlen. Es fehlt aber doch noch da und dort, und den Menschen die Dummheit aus dem Kopfe zu treiben ist eine Arbeit, gegen die das Ausmisten des Augiasstalles ein wahrer Pfifferling war.

Kommt der Hinkende neulich durch ein Dorf, da standen auf der Brandstätte vor drei Häusern die armen obdachlosen Menschen und rangen jammern und heulend die Hände oder starrten tränenlos in die glimmende Asche ihrer Habe. Gestern noch wohlhabend und glücklich, heute elende Bettler, der allgemeinen Mißthätigkeit verfallen, denn es war nichts versichert. Da bemächtigte sich des Hinkenden ein wahrer Grimm, es drängte ihn, den Elenden auf der Brandstätte ihrer eigenen Häuser zuzurufen: „Ja, jammert und heulet nur, Ihr Familienväter, jammert und heulet nur, da Gott Euch gestraft hat ob Eurer Gewissenlosigkeit und Eures sträflichen Leichtsinns; jammert und heulet, denn Ihr seid die Würder des Glückes und des Wohlstandes Eurer Familien! In Eurer Hand lag es, Ihr durftet das Jahr hindurch nur einmal weniger in das Wirthshaus oder auf die Regelbahn gehen, so kommet Ihr mit den paar ersparten Baßen Euch versichern, und Eure Häuser und Eure Habe, die heute ein rauchender Trümmerhaufen sind, würden Morgen wieder neu erstehen. So aber seid Ihr Bettler durch eigenes Verschulden! Schande über Euch!“

Verdient hätten sie's, daß man mit den Unglücklichen also gesprochen hätte; der Hinkende hat's aber doch nicht gethan, denn auch das selbstverschuldete Unglück hat Anspruch auf Mitleid; er hat sich aber erinnert, daß er noch ein Plätzlein in seinem Kalender übrig habe und das nahm er sich vor zu benutzen, um, noch einmal ein mahnendes Wort an seine Mitbürger zu richten.

Zu welchem Zwecke versichert man sich? Wie männiglich bekannt, einfach darum, um für unvorhergesehene Unglücksfälle, als da sind: Brand, Hagelschlag, Wassersnoth, ja selbst der Tod, einen entsprechenden Ersatz in Geld zu erhalten, und sich und seine Familie vor Noth und Elend zu bewahren. Mancher Bürger und Bauer denkt aber: „Ah, zu was? Mich wird's doch nicht gerade treffen? Man stirbt nicht alle Tage und warum sollte gerade mein Haus verbrennen? Und gehagelt hat's auch schon lange nicht mehr! Oder er denkt gar nichts, oder ist zu faul, sich versichern zu lassen, oder er verschiekt's oder er ist zu geizig — bis die Sturmglode tönt und in seinem brennenden Hause mit Flammenschrift geschrieben steht: „Zu spät!“ Wenn dann Haus und Hof verbrannt sind, dann möchte der Bauer vielleicht sein einziges geerbtetes Küchlein verkaufen, um mit dem Erlöse sich versichern zu lassen, jetzt, da nichts mehr zu versichern ist.

Die Abgebrannten werden freilich nicht verhungern,

das Mitleid ihrer Mitbürger? wird ihnen ein Stücklein Brod zuwerfen und ein paar Lumpen um ihre Blößen zu bedecken, aber der gestern wohlhabende Mann ist heute ein Bettler, durch eigene Schuld und der Fluch dieses Gedankens wird ihn verfolgen durch sein ganzes Leben hindurch. Mit dem Zufall zu spekulieren und seine und seiner Familie Existenz von einem Streichhölzlein abhängig zu machen, das zufällig die Scheuer anzündet, ist frevelhafter Leichtsin, ist ein Verbrechen, zumal, da man mit einem kleinen Opfer sich das Recht erkaufen kann, gegen jeden Zufall gesichert da zu stehen und keiner Gnade und keines Mitleids zu bedürfen. Und mit diesem sogenannten Zufall ist es ein eigenes Ding, und seitdem die Statistik, eine noch neue, aber sehr segensreiche Wissenschaft erfunden ist, hat sich deutlich gezeigt, daß es eigentlich gar keinen Zufall gibt. Selbst in dem, was wir Zufall nennen, herrscht ein strenges Gesetz, und es ist durch jahrelange Erfahrung nachgewiesen, daß z. B. von 1000 Bauernhöfen eben so gewiß jährlich 6—8 abrennen, als zwei mal zwei vier ist, und jeder dieser 1000 Höfe läuft Gefahr, unter diesen 8 abgebrannten zu sein.

Der hintende Bote hätte noch gar Manches über diese Feuerversicherungen zu sagen, wie und wo man sich am besten versichern kann, und von Aktiengesellschaften, und von Gegenseitigkeitsgesellschaften, wie die Gothaische und namentlich die deutsche Feuerversicherung auf Gegenseitigkeit bei denen die Versicherten, selber die Aktionäre sind und den Gewinn einstreichen, und dergleichen mehr; aber der Kalender sagt: „halt, ich habe keinen Platz mehr!“ und der Hintende muß sich damit begnügen, viele seiner Leser mit diesen paar Worten aufgerüttelt zu haben aus ihrer strafbaren Gleichgiltigkeit.

Wer sich näher unterrichten will über diesen Gegenstand, der nehme des Hintenden Boten illustrierte Dorfzeitung 1865 viertes Vierteljahr zur Hand, wo er einen ausführlichen und gebiigen Aufsatz über Feuerversicherung lesen kann.

Zum Schluß aber ruft Euch der Hintende zu: Wer nicht gewissenlos handeln will an sich und seiner Familie, der lasse die Sonne nicht untergehen, es sei denn, daß er vorher sein Hab und Gut gegen Feuergefahr versichert habe.

Wieder einmal etwas von Hebel.

Ein Schulmeister vom Lande, ein rechter aber ein armer Mann, dessen Herz ebenso schwer war als sein Beutel leicht, sagte eines Tages zu seiner Frau: „Jetzt halt ich's nimmer aus. Ich geh' nach Karlsruhe zum Herrn Prälaten Hebel, dem will ich mein schweres Herz bringen; wer weiß, vielleicht kann er mir's leicht machen.“ Hebel war dafür bekannt im ganzen badischen Lande, daß er sich auf dieses Geschäft verstehe. Also steckte der Schulmeister den Rest Brod, den er in der Schublade fand, in die Tasche, dachte sich ein entsprechendes Stück Käse dazu, nahm Abschied von Weib und Kindern und wanderte rüstig und hoffnungsvoll nach der Residenz.

Vor dem Ettlinger Thore machte er einen kleinen Halt, um seiner äußeren Menschen gebrüg in Ordnung zu bringen; säuberte Stiefel und Kleider mit dem Nasstuche ab, glättete die Falten seiner weißen Halsbinde und überschritt entschlossen die Schwelle seiner Hoffnungen. Wie er aber durch die Straßen der Residenz wandelte und sah die vielen gepuderten Herren und Damen — denn es war ein Sonntag Nachmittag — da fiel es ihm doch schwer



Schwarze Fräcke, nichts als schwarze Fräcke.

auf's Herz, wie so gar einfach und armselig sein Anzug sei, und Zweifel überkamen ihn, ob er so schidlicherweis dem Herrn Prälaten — einem so vornehmen Mann — seine Aufmerksamkeit machen könne. Zwar Hemd, Weste und Halsbinde waren tabellos und von blendender Weiße, seine Frau hatte sie extra für diesen Fall gewaschen, gestärkt und gebügelt; auch die schwarzen Hosen passierten noch, sie hatten sogar im Laufe der Zeit an den Knien einen gewissen Glanz angenommen, aber der dunkelbraune Leberrock, der ließ Vieles zu wünschen übrig. Sauber war er, nicht ein Stäubchen daran zu finden, denn so etwas hätte sich die Frau Schulmeisterin nicht nachsagen lassen, aber nach seiner zwanzigjährigen Dienstzeit war seine Frack nicht mehr die neueste, an den Nähten war er weiß ge-

worden, und aus treuer Anhänglichkeit an seinen Bestzer hatte er gleichzeitig mit diesem die meisten seiner Haare verloren. Und abgesehen davon — konnte man überhaupt einem Prälaten seine Aufwartung machen ohne Frack?

Es gab freilich einmal eine Zeit, wo der Schulmeister auch im Besitze eines Frackes war, aber dieser Frack gehörte zu seinen frühesten Jugenderinnerungen, es war sein Konfirmationsfrack und hatte schon längst als Weste sein Dasein beschlossen. Dieser sein ehemaliger Jugendfrack fiel ihm nun jedesmal ein so oft ihm in den Straßen der Residenz ein Frack begegnete — und es begegneten ihm viele Fräcke — und jedesmal ging ihm ein Stich durch's Herz. Unser armer Schulmeister wollte ob der vielen Herztühe fast verzagen, und wer weiß, am Ende wäre er unverrichteter Sache wieder nach Hause zurückgekehrt, wenn ihm nicht der glückliche Gedanke gekommen wäre, sich im römischen Kaiser in einem Schöppllein Sechser — damals gab's dort noch Sechser — Kutusche zu taufen.

Als er das ungewohnte Getränk durch seine Adern prickeln fühlte, da kam wieder Muth und freudige Zuversicht in sein verzagtes Herz.

„Ich riskir's“, dachte er. „Ein Prälat ist zwar ein vornehmer Herr, aber unser Herrgott ist doch noch vornehmer, und wenn ich den in der Kirche im Ueberrock besuchen darf und er nimmt mir's nicht übel, so wird mir's der Prälat auch nicht übel nehmen. Und zudem ist's ja der Hebel.“ —

Muthig stieg er deßhalb die Treppe zu Hebel's Wohnung hinauf und eben trümmte er den Zeigefinger um an einer Thüre, an der mit großen Buchstaben „Hebel“ angeschrieben stand, bescheidenlich anzuklopfen, da öffnete sich die Thüre und rückwärts heraus trat ein halbes Duzend junger Herren, die auf der Schwelle noch einmal eine tiefe Verbeugung in's Zimmer hinein machten, und alle hatten schwarze Fräcke an, glänzend schwarze Fräcke, so daß ein ganzes Duzend Frackspizzen vor den Augen des Schulmeisters auf- und nieder-pampelten und ihm abzuwinten schienen von seinem kühnen Unternehmen.

Es waren Candidaten der Theologie, die dem Herrn Prälaten ihre Aufwartung gemacht hatten, und ihren jammervollen Gesichtern nach zu schließen, eben im Begriffe waren, das Staatsexamen zu bestehen. Das jammervollste Gesicht unter allen aber war das des Schulmeisters.

„Schwarze Fräcke, nichts als schwarze Fräcke! Was wird der Herr Prälat sagen zu deinem dunkelbraunen Gottfried?“ Das war der trostlose Gedanke, der dem armen Schulmeister durch den Kopf fuhr, als er unter der offenen Thüre stand und nicht wußte, solle er vorwärts oder rückwärts.

Da riß ihn eine wohlklingende Stimme aus seinen Zweifeln: „Nun denn, wer ist da draußen? Herein, wenn's beliebt!“

Ein Schritt — und der Schulmeister stand im Zimmer, dem Prälaten Hebel gegenüber. Peter Hebel sag — es war ein heißer Tag — in Hemdärmeln auf dem Kanapee, rauchte seine Pfeife und nickte dem Besuche freundlich zu: „Guten Tag! Wer schenkt mir die Ehre?“

Der verzagte Schulmeister machte einen Bückling um den andern und stotterte:

„Schulmeister So und So, Euer Hochwürden aufzuwarten — Ich — ich bin — ich habe — Entschuldigen Euer Hochwürden, daß — so im Ueberrock — ich —“

„Ei“, unterbrach Hebel mit gutmüthigem Lachen den unglücklichen Schulmeister, „ei, Herr Lehrer, wenn Ihr Ueberrock Sie genirt, so ziehen Sie ihn aus und hängen Sie ihn zu dem meinigen, dort an die Thüre und setzen Sie sich zu mir, wir können auch in Hemdärmeln mit einander plaudern.“

Das hat nun freilich der Schulmeister nicht gethan, aber

zu dem Herrn Prälaten hat er sich setzen müssen und wenn schon bei dieser Herzlichkeit des edeln Mannes die halbe Last von seinem Herzen genommen ward, so war, als er nach einer halben Stunde sich wieder empfahl, die andere Hälfte auch herunter, denn der glückliche Schulmeister brachte eine Zulage von 100 fl. mit nach Hause.



Hängen Sie ihn zu dem meinigen.

„Weiß Gott“, sagte der Schulmeister nachmals, wenn er die Geschichte erzählte — und wie oft hat er sie erzählt — „weiß Gott, ich habe damals das Geld nothwendig gehabt; denn der Hunger thut weh und noch weher thut es, Weib und Kind hungern sehen zu müssen; aber das herzliche Wort unseres Hebel:

„Ei, Herr Lehrer, wenn Ihr Ueberrock Sie genirt, so ziehen Sie ihn aus“, das hätte ich nicht hergegeben um die 100 Gulden und hätte ich noch zehn Jahre lang hungern müssen! Gott segne den edeln Mann!“

Man sieht, der Schullehrer war ein wenig Enthusiast, und er hätte sich am Ende doch besonnen; denn wie er selber sagt:

„Der Hunger thut weh und noch weher thut es, Weib und Kinder hungern sehen zu müssen.“

Weltbegebenheiten.

Der Hinkende wollte, es gäbe keine Welt und keine Begebenheiten drin, so brauchte er auch keine Weltbegebenheiten mehr zu schreiben; denn wenn einer heut zu Tage Weltbegebenheiten schreibt und ärgert sich dabei nicht zu Tode, so hat er jedenfalls eine hagenbuchene Gesundheit. Nun gesund ist der Hinkende vorderhand auch noch und so will er's denn riskiren und will anfangen mit — Nun natürlich mit Deutschland, wird der geneigte Leser sagen. Nein, an Deutschland hat er diesmal wenig Freude, es „Bismarck!“ zu viel, die Luft ist verdorben, ein stinkender Nebel liegt auf seinen Fluren und das Donnerwetter, das Deutschland wieder zu reiner Luft verhelfen soll, kommt nicht zum Ausbruche — es fehlt an Electricität. Aber Frankreich, England, Rußland, Italien? Bah! Die ganze europäische Politik ist vom Standpunkte der Moral aus betrachtet, keine rothe Bohne werth; denn es ist keine Ehelichkeit mehr d'rin und keine Treue und der größte Staatsmann ist wirklich der, der es am besten versteht, die andern zu überlisten und über den Löffel zu babieren. Sie streuen einander so viel Sand in die Augen, daß Europa halb

Hinf. Bote 1866.